

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG • GIESSEN

Joh. Chr. Blumhardt

Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes

Alo Münch

Johann Christoph Blumhardt

Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes

Von
Alo Münch

6. Auflage
(25.—29. Tausend)



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

Band 3 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

INHALTSVERZEICHNIS

Kurzer Lebenslauf	3
Der biblische Mensch	19
Der Mann des Gebets	28
Der priesterliche Mensch	34
Der Mann des Glaubens	44
Der Mann der Hoffnung	52
Der Mann der Liebe	59
Rückblick und Ausblick	69
Siegeslied	80

Kurzer Lebenslauf

„Ich will dich segnen und sollst ein Segen sein.“
1. Mos. 12, 2.

Johann Christoph Blumhardt wurde am 16. Juli 1805 als das zweite Kind des früheren Bäckers und Mehlhändlers und späteren Holzmessers Johann Georg Blumhardt und dessen Ehefrau Johanna Luise, geb. Deckinger, in Stuttgart geboren. Er wuchs mit fünf jüngeren Geschwistern auf, betreut von frommen Eltern, denen die christliche Erziehung ihrer Kinder ein ernstes Anliegen war. Die bewegliche Mahnung seines Vaters, sich lieber den Kopf abschlagen zu lassen, als Jesum zu verleugnen, blieb dem Knaben stets unvergeßlich. Seine Eltern waren arme Leute, und er lernte früh, insbesondere in den schweren Jahren 1815 und 1816, Not und Entbehrungen kennen. Nach dem Besuch der Volksschule und des Gymnasiums in Stuttgart betrat er den üblichen Studienweg der württembergischen Theologen, der ihn von 1820 bis 1824 ins „Kloster“ Schönthal und von da an bis 1829 ins Tübinger Stift führte, wo er auf Staatskosten ausgebildet wurde. Schon als Siebzehnjähriger verlor er seinen Vater, und es fiel ihm die Aufgabe zu, Stütze seiner Mutter und Geschwister zu sein.

Nach Beendigung seiner Universitätsstudien fand er seine erste Anstellung als Vikar in D ü r r m e n z, folgte aber bald im Jahre 1830 einem Ruf seines Onkels, des Inspektors der Basler Mission, als Lehrer an das dortige Missionsinstitut, wo er 6½ Jahre blieb. In Basel lernte er auch seine spätere Gattin Doris Köllner kennen, ein stilles, sinniges Mädchen, mit dem er sich Ende 1836 verlobte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat zu Ostern 1837 wurde er bald als Vikar in die kleine Pfarrei I p t i n g e n berufen, eine verwahrloste Gemeinde, in der Zwietracht herrschte und die Jugend verwildert war.

Iptingen, Möttlingen und Bad Boll wurden die drei Wirkungsstätten Blumhardts, in denen sich in der Hauptsache sein Leben abgespielt hat, drei kleine, in der Weltgeschichte unbekannte Örtlein des schönen Schwabenlandes, aber ein hell tönender Dreiklang in

der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden. Die drei Namen gehören zusammen wie Frühling, Sommer und Herbst, wie Morgen, Mittag und Abend, und bilden für den rückblickend Überschauenden den Lebenstag eines gesegneten Gottesmannes und ein in sich geschlossenes harmonisches Stück der Offenbarung göttlicher Wirklichkeit auf unserer kleinen Erde. Was sich in Iptingen anbahnte, erreichte in Möttlingen seinen Höhepunkt und setzte sich in Bad Boll in stillerer und unauffälligerer, aber darum nicht weniger wunderbarer Weise fort.

Eine der Hauptschwierigkeiten, denen sich der junge Vikar Blumhardt in Iptingen gegenüber sah, war die Tatsache, daß diese Gemeinde eine Hochburg der Separatisten war, einer Schar von Männern, die sich sehr über die Kirche erhaben dünkten, daß sie schon das Betreten des Kirchenraumes als Sünde betrachteten. Aber schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit war es Blumhardt gelungen, die Brücke zu diesen Menschen zu schlagen und den Zugang zu ihren Herzen zu finden. Bald strömten selbst von auswärts Scharen von Andächtigen zu seinen Gottesdiensten, und am 4. Januar 1838 konnte er an seine Braut schreiben: „Unbeschreibliche Gnadenzeiten habe ich in den letzten Tagen erlebt, und die ganze Gemeinde scheint jetzt mit mir nur eine Familie auszumachen. Meine Predigten und Versammlungen haben tiefe Eindrücke zurückgelassen. Es schüttelt mich oft an allen Gliedern, wenn ich bedenke, was der Herr an vielen getan hat.“

Am 31. Juli 1838 siedelte Blumhardt nach schmerzlichem Abschied von seinen geliebten Iptingern nach Möttlingen über, wo er bald darauf, am 4. September 1838, den Ehebund mit Doris Köllner schloß, die ihm eine treue Genossin, Gehilfin und Mitkämpferin auf seinem weiteren Lebensweg werden sollte und ihm fünf Kinder schenkte, unter denen Christoph als sein geistiger Erbe und Nachfolger in Bad Boll das Lebenswerk seines Vaters fortgesetzt hat.

Ganz im Gegensatz zu Iptingen war Möttlingen eine durch ihre Sittlichkeit und Ordnung berühmte Gemeinde, die seit langen Jahren von vorzüglichen Pfarrern betreut

worden war, unter denen der unmittelbare Vorgänger Blumhardts, der fromme und sprachgewaltige Dr. Christian Barth, einen hervorragenden Platz einnimmt. Aber dennoch war in der nach Barths Worten „zu totgepredigten“ Gemeinde ein gewisser Grad von Leichtsinne und Gleichgültigkeit eingerissen, und erst Blumhardt war es vergönnt, die Früchte der von jenem ausgestreuten Saat zu ernten.

Zunächst ereignete sich freilich nichts Außergewöhnliches. Etwa vier Jahre lang wirkte Blumhardt still und eifrig in Möttlingen und widmete sich daneben mit Fleiß und Erfolg seinen schriftstellerischen Arbeiten. Dies befriedigte ihn wohl, aber im Grunde seiner Seele lag, nach seinen eigenen Worten, eine tiefe Wehmut und eine schmerzliche Sehnsucht, für das in seinen Augen so tief darniederliegende Reich Gottes mehr wirken zu dürfen, als ihm vorderhand in Aussicht stand. Gott aber, dem diese Sehnsucht nicht verborgen war und der ihn schon in Iptingen so reich gesegnet hatte, sollte ihm ihre Erfüllung in ungeahntem Maße schenken. Zuvor aber mußte er eine Prüfungs- und Läuterungszeit durchmachen, eine Zeit furchtbarster Kämpfe mit den unheimlichen Mächten der Finsternis, die es darauf abgesehen hatten, ihn zu verderben, und denen gegenüber er die Sache Christi zu verfechten hatte. Dieser Kampf, in dem sich die sieghafte Macht Jesu Christi über die Dämonen der Finsternis herrlich offenbarte, bildet zusammen mit der sich daran anschließenden Buß- und Erweckungsbewegung und den wunderbaren Heilungen und Gebetserhörungen, die diese im Gefolge hatte, jene große Dreiheit im Leben Blumhardts, die ihm den Titel eines „Wunderpfarrers“ eingetragen hat und durch welche die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf ihn gerichtet wurde. Er selbst hat dies nicht gewollt und nichts dazu beigetragen. Er blieb der einfache, bescheidene Mann, dem nichts ferner lag, als Aufsehen zu erregen und die Blicke der Welt auf seine Person zu lenken. Aber freilich wuchs er selbst mit den Erkenntnissen, die ihm geschenkt wurden, und mit den Erfahrungen, die er zu machen berufen war, in eine neue Welt hinein, eine Art

von Siegesgeist aus der Höhe erfaßte ihn, und so wurde er allmählich zu jenem „apostolischen Mann“, wie ihn viele genannt haben, und zu „einem Vorboten einer anderen, schöneren, einer wieder mehr biblisch gearteten Zeit“, wie Friedrich Zündel von ihm gesagt hat.

Auf die meisterhafte Darstellung dieses Mannes muß verwiesen werden, da es hier nur möglich ist, in kurzen Zügen davon zu berichten.

Von dem sogenannten „Kampf“ besitzen wir eine ausführliche Darstellung aus der eigenen Feder Blumhardts in der Denkschrift, die er unter dem Titel „Krankheitsgeschichte der Gottliebigen Dittus“ auf Verlangen seiner kirchlichen Oberbehörde dieser überreicht hat. In Möttlingen lebte ein damals etwa 25jähriges, innerlich aufgewecktes Mädchen, das schon früh unter verschiedenen Krankheiten zu leiden gehabt hatte. Im Frühjahr 1840 begann es in dem Hause, in dem die Gottliebigen Dittus mit ihren Geschwistern eingezogen war, zu geistern und zu rumoren, zu schlürfen und zu poltern, daß man es oft häuserweit hörte. Auch sah das Mädchen merkwürdige Erscheinungen und kam mehr und mehr in ihren Bann. Die Sache erregte Aufsehen. Auch in einem anderen Hause, in das Blumhardt die Kranke verbringen ließ, nahm das Unwesen seinen Fortgang, wobei das Mädchen oft in stundenlange Krämpfe verfiel. Blumhardt hielt sich lange sehr zurück, brachte aber die Sache in gemeinsamem Gebet mit zwei Freunden immer vor Gott, den er um Weisheit, Kraft und Hilfe anflehte. Erst der vorwurfsvolle Ausspruch des Arztes Dr. Späth, „man könnte meinen, es sei überhaupt kein Seelsorger am Ort“, und die ernste Mahnung eines Herrnhuter Reisepredigers, seine Pflicht nicht zu versäumen, veranlaßten ihn zu häufigeren Besuchen, und eines Tages fühlte er sich gleichsam von einer Eingebung von oben getrieben, den Kampf mit den dämonischen Mächten, die hier offenbar im Spiel sein mußten, energisch aufzunehmen.

Nachdem er bei einem neuerlichen Besuch eine Zeitlang untätig mit angesehen hatte, wie sich die bewußtlose Kranke in furchtbaren Krämpfen wand, rief er sie

laut bei ihrem Namen und befahl ihr zu beten: „Jesus, hilf mir! Wir haben lange genug gesehen, was der Teufel vermag, nun wollen wir auch sehen, was der Herr Jesus vermag.“ Sie erwachte, sprach die Worte nach, und die Krämpfe hörten auf.

Von dieser Stunde an erkannte Blumhardt seinen Auftrag und unterzog sich ihm mit dem gläubigen Gehorsam eines Mannes, der sich im Dienste Gottes dazu verpflichtet, aber auch von seinem Auftraggeber mit der erforderlichen Kraft von oben ausgestattet weiß. Dieser Kraft bedurfte er freilich im höchsten Maße, denn nun begann erst der eigentliche Kampf mit den Dämonen, die zeitweise von der Gottliebigen Besitz ergriffen und durch ihren Mund stöhnten, heulten und redeten. Dabei wurden ihm Einblicke in die verhängnisvollen Einflüsse der Zauberei und in sonstige grauenhafte und unheimliche Abgründe der Finsternis zuteil, von denen er früher kaum etwas geahnt hatte. Als der Kampf endlich nach etwa zweijähriger Dauer seinem Ende entgegenging, wurden vorübergehend auch der Bruder der Gottliebigen und ihre Schwester Katharina von der gleichen Besessenheit ergriffen. Nach grauenerregenden Stunden brüllte der Dämon, der in letztere gefahren war und sich als einen vornehmen Satans-Engel und das oberste Haupt der Zauberei ausgab, mit einer für eine menschliche Kehle fast unbegreiflichen Stimme: „Jesus ist Sieger!“ und verließ sie für immer. Bald darauf, am 28. Dezember 1843, war der Kampf beendet. Katharina genas bald völlig, und auch die Gottliebige wurde mit der Zeit ein ganz gesunder Mensch und die treueste und verständigste Stütze im Hause Blumhardts.

Diesem hätten die Angriffe der dämonischen Mächte leicht selbst zum Verhängnis werden können, hätte er nicht in seinem felsenfesten Glauben und dem unbedingten Vertrauen auf die sieghafte Kraft Jesu Christi eine unüberwindliche Schutzwehr gegen sie besessen. Dieses gläubige Vertrauen und die Gewißheit der unsichtbaren Nähe seines Heilandes, die immer von neuem durch das Wort Gottes und inständiges Gebet gestärkt wurden, gab ihm aber auch die notwendigen physischen

und geistigen Kräfte, um in diesem fürchterlichen Ringen nicht zu wanken und nicht zu weichen, bis der Sieg errungen war. „Sein Kämpfen“, sagt Zündel, „erinnert ein wenig an das des kleinen David gegen den schrecklichen Goliath.“ Aus dieser Zeit stammt das Wort, das Blumhardt in einem Briefe an seinen Freund Barth schrieb:

„Aber sooft ich den Namen Jesu schreibe, durchdringt mich ein heiliger Schauer, mit freudiger Inbrunst des Dankes, dieses ‚Jesum‘ mein zu wissen. Was wir an ihm haben, weiß ich erst jetzt recht.“ Er schrieb, wie Zündel sagt, wohl bewußt: „dieses Jesum“, aus heiliger Scheu, um jeden Schein eines Sonderanspruches zu vermeiden, da ihm Jesus dafür zu groß und er selbst sich zu klein war.

War schon in der Kampfzeit Blumhardt trotz seiner dabei entfalteten Aktivität, die einen der Dämonen zu der bezeichnenden Äußerung veranlaßte: „Niemand hätte uns vertrieben, nur du mit deinem ewigen Beten und Anhalten setztest es durch“, im Grunde genommen nur derjenige gewesen, der Jesus, dem Sieger über alle finsternen Kräfte, Gelegenheit gegeben hatte, seine Macht zu offenbaren, so gilt dies vielleicht in noch höherem Maße von der gewaltigen Buß- und Erweckungsbewegung, die sich nun an diesen Sieg des Lichtes über die Finsternis in Möttlingen anschloß. — Sie kam von selbst, Blumhardt hat sie weder hervorgerufen noch eigentlich gefördert. Sie war Gottes-, nicht Menschenwerk.

Als Blumhardt nach Möttlingen kam, hatte er, nach seinen eigenen Worten, anfänglich die vollsten Kirchen mit andächtigen Zuhörern. Nach und nach wurde er den Leuten gewohnt, und der Kirchenschlaf riß so sehr ein, daß sie zuletzt in ganzen Reihen, wie dazu exerziert, dasaßen und ihm das Predigen fast verleidet wurde. Als er nun wieder einmal — es war am Karfreitag 1842 — tiefbekümmert darüber seufzte, fiel es, so erzählt er selbst, wunderbar und fühlbar auf ihn. Eigentümlich gehoben betrat er die Kanzel und predigte so gewaltig und eindringlich von der Liebe des

Gekreuzigten, daß kein einziger einschlief. Und seitdem blieb es so. Das waren die ersten Anzeichen des nahenden Gottesfrühlings, der völlig hereinbrach, als nach der schweren Kampfeszeit der Ruf des überwältigten Dämonen: „Jesus ist Sieger“ durch Möttlingen schallte und von vielen vernommen wurde. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse und der jubelnden Triumphpredigt, die ihr nun wie von einem Siegergeist von oben erfüllter Pfarrer am darauffolgenden Sonntag hielt, entwickelte sich in der Gemeinde ein ganz eigentümliches Leben. Und so dunkel und schwer die vorhergehende Zeit gewesen war, so lieblich und freundlich war jene, die nun folgte.

Zuerst kamen wenige, als erster ein ziemlich übel berüchtigter Mann, um ihm ihre Sünden zu bekennen und von ihm die förmliche Lossprechung davon zu erbitten. Allmählich kamen sie in Scharen, von den achtzigjährigen Greisen bis zu den Schulkindern, so daß er von früh sechs Uhr bis abends elf Uhr zu tun hatte, und bis Ostern war fast die ganze Gemeinde samt dem Filialdorf Haugstett von der Bewegung ergriffen. Auch von auswärts kamen immer mehr nach Sündenvergebung und Absolution (Verkündigung der Vergebung) verlangende Menschen. Zugleich machte sich in der Gemeinde ein wahrer Hunger nach Gotteswort und Gebet spürbar. Überall bildeten sich Kreise und Gruppen, die miteinander in der Bibel lasen, sangen und auf den Knien beteten. Auch sonst zeigten sich Früchte des Geistes, Trunkenbolde wurden zu nüchternen Männern, Ehezwistigkeiten wurden geschlichtet und sonstiges mehr.

Professor Chr. Ernst Luthardt hat in seinen „Erinnerungen aus vergangenen Tagen“ seinen Besuch bei Blumhardt in jener Zeit — es war im September 1844 — anschaulich geschildert und erzählt unter anderem: „Von weither strömten die Menschen ihm zu. Sie machten sich wohl schon sonnabends auf den Weg und übernachteten in Möttlingen, um frühmorgens gleich am Platze zu sein. Es seien zuweilen, meinte er, vielleicht fünftausend zu seiner Predigt zusammen-

gekommen. Er mußte es so einrichten, daß vormittags die Möttlinger in der Kirche, die anderen außerhalb derselben sich versammelten; nachmittags dann umgekehrt. Es war nichts Besonderes in seinen Predigten, was zog. Sie mögen vielleicht früher mehr Feuer und Flamme gewesen sein. Die ich hörte, waren ruhig und schlicht. Aber jedes Wort faßte; denn jedes Wort stammte aus dem Innersten und war gerade für diese Gemeinde und ihre Verhältnisse berechnet. Es war von Interesse, die allgemeine Aufmerksamkeit zu beobachten. Jedes Wort holte man ihm gleichsam von der Lippe weg. Keinem Bauern fiel es ein, etwa zu schlafen. Die Abende waren, je nach Alter und Geschlecht eingeteilt, Erbauungsstunden, von Laien geleitet, vom Pfarrer nur zuweilen besucht; den ganzen Tag über bereits freuten sich die Leute auf diese Abendstunde. Ich hörte wohl einen oder den anderen über christliche Erfahrung sprechen, denen zuzuhören eine Freude war. Sonnabendabend war allgemeine Erbauungsstunde in der ganzen Kirche.“

Aber es blieb nicht nur dabei. Mit dieser allgemeinen Erweckung Hand in Hand kam nun das Dritte und Herrlichste jener oben erwähnten Dreieit, die wunderbaren Heilungen und sonstigen Gebetserhörungen. Schon im Winter 1844 zeigte sich bei manchem, daß er im Hause seines Pfarrers mit der Vergebung der Sünden nicht nur inneren Frieden, sondern zugleich auch Heilung von körperlichen Gebrechen finden konnte. Wenn er mit den Kranken betete und ihnen die Hand auflegte, wurden sie sofort oder bald darauf von Rheumatismus, Flechten, Knochenfraß, Lungenschwindsucht, ja auch Geisteskrankheit und Epilepsie geheilt. Je mehr sich solche Fälle wiederholten, desto mehr erkannte Blumhardt, daß es sich hier um einen ihm aufgetragenen Kampf handelte; denn die Möttlinger waren noch vielfach in allerlei Sünden des Aberglaubens und der Zauberei befangen und beriefen sich bei plötzlichen Unfällen oder in Krankheiten oftmals darauf, sie seien zu solchen Mitteln gezwungen, weil weite Entfernung oder Armut die

Zuziehung eines Arztes verbiete. Blumhardt, der durch seine Erfahrungen in der Krankheit der Gottliebinn Dittus mehr als andere wußte, daß alle Sympathiemittel und jede Art von Zauberei einen Bund des Menschen mit den Mächten der Finsternis bedeuten, wagte es, um diesen Einwendungen die Spitze abzubringen, die Leute auf den Heiland zu verweisen, sie zum Gebet zu ermuntern und seiner Fürbitte zu versichern. Und Gott bekannte sich zu seinem Knechte.

Es ist schwer, um nicht zu sagen unmöglich, für einen, der es nicht miterlebt hat, sich ein getreues Bild jener Möttlinger Segenszeit zu machen und weiterzugeben. „Es war eben damals“, wie Zündel, dem es vergönnt war, jene Tage mitzuerleben, berichtet, „das Wunder, die Erfahrung des tatsächlichen Naheseins des Herrn Jesus, das gewöhnliche, und die Nähe des Herrn war auch sonst so fühlbar, daß uns das Wunder das Natürliche war und daß wir andererseits nicht so viel Wesens daraus machten. Es war an jenen Sonntagen ein Loben und Danken, zumal immer wieder Neue da waren, die für selbst erfahrene Hilfe dankten . . . Wir mußten uns, um den fast traulichen Eindruck einer ebenso freundlichen als heiligen Nähe des Herrn, den diese Wunder damals machten, als sie gleichsam die Blüten waren auf dem Felde des täglichen Lebens, wiederzubekommen, in die Gemeinde Möttlingen versetzen, wo man in schlichtester Weise in allerlei Krankheitsnot bußfertig und gläubig zum Herrn sich wandte und ebenso still und schlicht immer wieder seine Hilfe erfuhr.“ Ich möchte hinzufügen: Man kann, um sich in diese Wirklichkeit lebendiger Gotteskräfte und überwältigender Gottese Erfahrung zu versetzen, nichts Besseres tun, als sich in die Evangelien zu versenken und das dort Berichtete einfach auf sich wirken zu lassen. In diesem Lichte — und nur in diesem Lichte — kann das gesehen und im Glauben nacherlebt werden, was sich damals — freilich in weit bescheidenerem und geringerem Maße als zur Zeit Christi und der Apostel — in diesem kleinen schwäbischen Dörflein wiederholte. Nur unter dem Worte von Johannes dem

Täufer: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ — nun ist es ganz in eurer Nähe! — kann von diesen Dingen geredet werden.

Aber gerade, weil dem so ist, darf man sich nicht darüber verwundern, daß die Welt, insbesondere auch in Gestalt der staatlichen Behörden, diesem Geschehen schon damals verständnislos, ja geradezu ablehnend gegenüberstand. Denn die Welt wäre nicht die Welt, wenn es anders wäre. Bedauerlicherweise machten auch Blumhardts kirchliche Vorgesetzte, insbesondere das Oberkonsistorium, nach dessen Ansicht sich die Religion auf Trost und Erbauung beschränken, aber von jedem Einfluß auf leibliche Genesung im allgemeinen fernhalten sollte, keine wesentliche Ausnahme. Den Weisungen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit gehorsam, fügte sich Blumhardt, so schmerzlich es ihm auch war, in diese Arbeitsteilung zwischen Arzt und Seelsorger, legte keinem Fremden im allgemeinen mehr die Hand auf, ließ sich auch von den Leuten nicht mehr im Privatgespräch ihre Leiden sagen, ja verbot sogar Auswärtigen das Übernachten im Dorfe. Dies hatte natürlich einen merklichen Rückgang im Besuch und in den wunderbaren Heilungen zur Folge.

Das Möttlinger Pfarrhaus aber war und blieb eine Zufluchtsstätte für Heilungs- und Erholungsuchende aller Art, die für längere oder kürzere Zeit dort aufgenommen wurden, und die Räume reichten nicht im entferntesten dazu aus, um allen, die danach verlangten, Obdach zu gewähren. Gerade diese Tatsache ließ in Blumhardt den Wunsch nach einer größeren Wirkungsstätte erwachen und legte ihm den Gedanken nahe, sein Pfarramt aufzugeben und sich völlig dem Berufe zu widmen, Kranken und Leidenden in der ihm besonders geschenkten Weise zu dienen. Nach langem Hin und Her entschloß er sich daher im April 1852 zum Erwerb des von der württembergischen Regierung zum Verkauf ausgeschriebenen Bades Boll, das für die Verwirklichung seiner Pläne in vorzüglicher Weise geeignet war.

So hatte er nun die Möglichkeit, das im Möttlinger

Pfarrhaus im Kleinen begonnene Werk tätiger Nächstenliebe im Großen fortzusetzen. Am 1. Juli 1852 verließ er Möttlingen und siedelte nach Bad Boll über, um dort noch fast 28 Jahre lang im gleichen Geiste zu wirken. So wurde diese gesegnete Stätte ein Zufluchtsort für ungezählte seelisch und körperlich leidende Menschen, die dort Trost und Hilfe suchten und finden durften. Die wunderbaren Heilungen setzten sich auch dort fort, traten aber mehr in den Hintergrund, als dies in Möttlingen der Fall gewesen war. In diesem Hause lebte Blumhardt völlig der Seelsorge für die Kranken und Leidenden, die zu ihm auf sein Zimmer kamen oder die er in ihren Räumen aufsuchte. An vielen inneren Kämpfen hat es auch dort nicht gefehlt, und besonders litt er darunter, daß er bei seinen Glaubens- und Gesinnungsgenossen kein Verständnis fand. Die halben Nächte waren dem Briefwechsel gewidmet; denn oft kamen bis zu zwanzig Briefe an einem Tage mit den verschiedensten Anliegen, insbesondere mit der Bitte, er möchte für die Briefschreiber beten. Auch auf telegraphischem Wege erreichten ihn solche Hilferufe, und zahlreich sind die Fälle, in denen auf seine Fürbitte, oft gleich, nachdem er den Brief gelesen oder das Telegramm erhalten hatte, wunderbare Hilfe oder Erleichterung eintrat. Daneben war Blumhardt noch schriftstellerisch tätig, auch unternahm er manche größere oder kleinere Reisen, auf denen er meist von Hilfesuchenden umringt war. Mit zunehmendem Alter mußte er aber diese Art der Wirksamkeit immer mehr einschränken.

Das Bild von Bad Boll wäre unvollständig, wollte man nicht auch noch der engeren und weiteren Familie gedenken, die zu Blumhardts Haushalt gehörte. Mit seinen eigenen Familienangehörigen waren auch die Gottliebinnen Dittus, die ganz zu seiner Familie gerechnet wurde, und deren Geschwister nach Bad Boll übergesiedelt. Am 9. Januar 1855 verheiratete sich die Gottliebinnen mit Theodor Brodersen, einem der ersten Gäste des Hauses und späteren Gehilfen Blumhardts. Ihr nach langen, schweren Zeiten der Krankheit

eingetretener Tod bedeutete gleichsam „das Signal zu einem Aufschwung“ in Blumhardts Leben, dessen Kraft durch die Kämpfe in dieser Leidenszeit manchmal so sehr in Anspruch genommen wurde, daß sein Wirken nach außen etwas gehemmt schien. Seine eigenen Kinder, vier Söhne und eine Tochter, ließ er solange als irgend möglich im eigenen Hause erziehen. Christoph und Theophil waren, der erstere seit 1869, der letztere seit 1872, ganz im Hause an der Seite ihres Vaters tätig, der jüngste, Nathanael, bewirtschaftete von dem zum Bade gehörigen Hof aus die Güter. Der älteste Sohn Karl hatte zwar seinen Wohnsitz als Fabrikant am Rhein, lebte aber einen großen Teil des Jahres mit seiner Familie ebenfalls in Bad Boll, und die Tochter Maria, die sich mit einem Bruder von Theodor Brodersen verheiratete, wohnte ebenfalls dort. Eine große Enkel-schar belebte das Haus Blumhardts, der sich so in seinen letzten Lebensjahren, in Erfüllung eines stets gehegten Herzenswunsches, von allen seinen Kindern und Kindeskindern umgeben sah.

Über diese letzten Boller Jahre gibt uns der Maler Ludwig Richter, der seit 1872 mit Blumhardt im Letzten und Tiefsten verbunden war und alljährlich nach Bad Boll kam, das ihm zur zweiten Heimat wurde, ein anschauliches Bild. In dem schönen Buche „Unter der Führung des Höchsten. Des deutschen Malers Ludwig Richter Lehr- und Wanderjahre“ von Hans Berneck, Kolpa-Verlag 1931, ist ein ganzes Kapitel dem Verhältnis dieser beiden Männer gewidmet. Dort lesen wir aus Richters Tagebuch unter anderem: „Früh vor acht Uhr bei Papa Blumhardt. Alle Enkel, die kleinsten auf dem Arm oder an der Hand ihrer Wärterinnen. Der alte, liebe Pfarrer segnet jedes einzelne und nennt es mit Namen. Annele, Elisabeth, Friederle oder Samuel, der Heiland segne dich. (Den Kindersegen nannte man diese Hausfeier.) Die ganz kleinen werden von Vater oder Mutter auf dem Arm zum alten Pfarrer hingetragen. Zuletzt kommen die größeren und ganz zuletzt auch die Alten. Ich machte den Schluß. Dies geschieht alles ohne besonderes Pathos, heiter und ganz

natürlich. Zuletzt singt die kleine fidele Schar einen Vers. „Halleluja, Halleluja“ usw.; dann heben sie die Händchen in die Höhe, tummeln sich ungezwungen und doch so hübsch durcheinander und ziehen fröhlich plaudernd ab. Was wird aus all diesen Kindlein werden, die der Heiland so früh segnet!? . . . Man freut sich hier jedesmal auf die kurzen, kernigen Morgenandachten und noch mehr auf die Sonntagspredigt. Wie unendlich wohltuend und zurechtbringend ist doch ein solcher Aufenthalt unter Gleichgesinnten und gesegnet durch Gebet und Hausandacht eines so tüchtigen Mannes!“

Auch Otto Funcke verdanken wir eine lebendige Schilderung jener Boller Zeit, aus der uns ganz besonders die herzliche Natürlichkeit Blumhardts warm entgegenleuchtet. In den von Friedrich Seebaß im Brunnen-Verlag, Gießen, neu herausgegebenen Lebenserinnerungen Funckes: „Die Fußspuren Gottes in meinem Lebenswege“ erzählt er von seinem Besuch als junger Student in Bad Boll. „Wir Studenten (es waren unserer wenigstens zwölf) erfuhren seine besondere Huld. Wir waren bevorzugte Gäste und durften für unser Quartier nichts bezahlen. Der Mann, der von vielen als ‚Geisterbanner‘ verlacht wurde, weilte gern in unserer Mitte und war das Gegenteil von einem Spielverderber. Diejenigen unter uns, die gemeint hatten, er grüble nur fortwährend über unlösbare Geheimnisse, wurden bald ‚bekehrt‘ und erkannten, daß dieser Blumhardt mit beiden Füßen auf der Erde stand, und daß er trotzdem fröhlich sein konnte mit den Fröhlichen. Auf seinen Wunsch sangen wir ihm alte und neue Studentenlieder vor, und er konnte gar nicht genug davon bekommen. Aus einem steinernen Krug füllte er uns dann selbst die Gläser und sagte: ‚Dös war so schön, dafür dürft Ihr eins trinken, aber dann auch wieder singen!‘ In demselben Atem konnte er uns dann in ergreifender Weise ans Herz legen, daß alle Theologie eitel sei, wenn nicht Christus in uns eine Gestalt gewinne.“ Funcke faßt seinen Eindruck in den Worten zusammen: „Ich fand selten einen Mann, dessen Chri-

stentum so freudig war und der selbst, im besten Sinne des Wortes, so freundlich und einfaltsvoll war, wie der alte Blumhardt. Alle, die dem Mann jemals nähergetreten sind, werden mich verstehen, wenn ich sage: Es ging eine Kraft von ihm aus, etwas, was einem Mut machte zum Glauben, zur Freude im Kampf oder zum Ausharren in der Trübsal.“

Endlich sei auch noch einer besonders anschaulichen Schilderung gedacht, die sich in dem Schriftchen „Krankheit und Heilung“ (Brandenburg, bei Wiesike, 2. Aufl. 1864) findet, und die Karl Alfred von Hase in seinem in der „Neuen Christoterpe“ von 1889 erschienenen Aufsatz über Joh. Chr. Blumhardt anführte. Dort lesen wir: „Wenn man das so erzählt, so riecht's nach Pietismus und scheint einen Konventikelanstrich zu haben; aber ich versichere Dich, in alledem wie's Blumhardt treibt, ist keine Spur von Ungesundem, keine Spur von Pietisterei. Ein frischer, fröhlicher Geist, von dem man den lebhaften Eindruck bekommt, was es ist um den Frieden Gottes, der höher als alle Vernunft ist, weht in diesem Hause und durchzieht gleichmäßig das Äußerliche wie das Innerliche, geht durch das Kleinste und Größte; eine Atmosphäre, die auf die Seele wirkt, wie freie Bergesluft auf den Leib. Alles Heilige ist so menschlich und alles Menschliche so verklärt, und das alles ohne Zwang, so ganz natürlich, daß man, solange man mitten drin lebt, meint, es könne ja gar nicht anders sein, und nicht begreift, warum es nicht in allen anderen Christenhäusern auch so sei.“

So lebte und wirkte Blumhardt bis kurz vor seinem Heimgang am 25. Februar 1880. Noch drei Tage vorher hielt er, obwohl schon schwer leidend und von einer Lungenentzündung erfaßt, die Abendandacht. Auf seinem Sterbelager legte er mit letzter Kraftanstrengung seinem Sohne Christoph die Hand auf mit den Worten: „Ich segne dich zum Siegen.“ Am Abend des gleichen Tages starb er.

In seinem Beileidsbrief schrieb Ludwig Richter an die Witwe: „Obwohl ich in meiner halben Erblindung nur wenige Worte schreiben kann, so drängt es

mich doch, Ihnen zu sagen, daß ich und die Meinigen jeden Tag im Geiste bei Ihnen sind und Ihren Schmerz und Ihre Hoffnung teilen. Der Herr, der unseres Lebens Kraft ist, gebe Ihnen in Ihrer schweren Trübsal Heil und Frieden.“

Überblicken wir nun noch einmal diesen Lebensweg und versenken wir uns in das Bild dieses natürlichen, schlichten, kindlich-frommen Mannes, so müssen wir sagen: Es war nichts Außerordentliches weder an diesem Leben noch an diesem Menschen, der Johann Christoph Blumhardt hieß. Das Außerordentliche liegt ausschließlich an ihm als Erscheinung, als Offenbarung einer höheren Wirklichkeit, als Organ oder Werkzeug Gottes. Weder die Erweckung in Iptingen und in Möttlingen, noch die wunderbaren Heilungen und Gebetserhörungen in Möttlingen und Bad Boll sind sein Werk, Blumhardt hat sie nicht geahnt und noch viel weniger hervorgerufen. Friedrich Zündel hat völlig recht, wenn er einmal ebenso fein wie treffend bemerkt, daß in dieser Lebensbeschreibung, wenigstens von einem gewissen Wendepunkt an, unvermerkt, aber doch unverkennbar die Person Blumhardts vor einem anderen zurücktritt — vor dem Herrn Jesus selbst. „Wir haben oft weniger Leistungen Blumhardts, als Taten des Herrn Jesus durch ihn zu verzeichnen.“ In gewissem Sinne sollte man das von jedem rechten Christenleben sagen können, denn für jeden Jünger Jesu gilt das Wort von Johannes dem Täufer: „Er muß wachsen, ich muß abnehmen“ (wörtlich: „verschwinden“). Aber für Blumhardt gilt es doch in ganz besonderem Maße und ganz besonderem Sinne. In ihrem Lebenslauf erzählt Schwester Anna von Sprewitz, ihre Freundin habe ihr, als sie schwer leidend nach Bad Boll fahren wollte, geraten, die Reise aufzugeben, weil Pfarrer Christoph Blumhardt krank und abwesend sei. Darauf habe sie erwidert: „Entweder ist alles Schwindel, oder wenn es Wahrheit ist, dann ist doch Gott an diesem Ort, ob mit oder ohne Pfarrer Blumhardt.“ Diese zehn Jahre nach dem Tod von Blumhardt Vater gesprochenen und

auf das Bad Boll seines Sohnes bezüglichen Worte treffen durchaus das Wesentliche und hätten genau so gut zu Lebzeiten des Vaters Blumhardt gesprochen werden können. Gott war es, der in Iptingen, Möttlingen und Bad Boll am Werke war, die unsichtbare Gegenwart Jesu Christi war überall das allein Entscheidende. Aber freilich braucht er Menschen, die ihm dieses Wirken sozusagen ermöglichen. Je durchscheinender der Mensch wird für das göttliche Licht, das durch ihn hindurch in die Welt fällt, je durchlässiger er wird für die göttliche Kraft, die durch ihn hindurch auf die anderen strömt, desto geringer und unbedeutender wird die Leistung des Menschen, desto größer und bedeutender das Geschehen Gottes, für das er ihn gebrauchen kann. Ein solcher Mensch war Blumhardt. Diese für das tiefere Verständnis dieses „apostolischen Mannes“ so wesentliche Eigenart leuchtet auch in besonderem Maße aus der Predigt hervor, mit der er an Pfingsten 1852 von seiner Möttlinger Gemeinde Abschied nahm, weshalb einige Worte daraus am Schlusse dieses Lebenslaufes ihre Stelle finden mögen:

„In Kurzem werdet ihr meine Stimme nicht mehr hören. Ist aber damit alles aus? Kam's denn darauf an, daß ihr meine Stimme hörtet? So wollte ich es nie; ihr solltet durch mich Jesu Stimme hören! . . . Sollte der Geist Gottes weichen, weil der bisherige Lehrer weicht? Soll der Lehrmeister, der bis heute eigentlich der Lehrmeister war, weggehen, weil ein schwacher Mensch weggeht? Das kann nicht sein, und es wird ein jedes von euch die frohe Zuversicht ins Herz fassen können, daß der Geist, der hier wirkte, nicht weggeht, wenn ein schwacher Mensch weggeht . . . So möge der Herr Jesus einen Ersatz euch dalassen. Ihr bedürft nicht, daß euch jemand lehre, es braucht nicht einer zum andern zu sagen: Komm, ich will dich lehren, sondern sie werden alle, vom Kleinsten bis zum Größten, den Herrn erkennen, sich helfen können durch die Wirkung des Heiligen Geistes, daß ihnen allezeit der nötige Unterricht zur Hand ist . . . Nun, ihr Lieben, sehen wir uns jetzt an, so habe ich schon je und je einzelne von euch

sagen hören, um offen zu reden: Ach, wie wird's gehen, wenn du nicht mehr da bist? Was fangen wir an? Bis daher bist du uns oft zur Hilfe geworden auf allerlei Weise und ohne Mühe, und wir fanden viel Trost und Hilfe. Was aber wird's jetzt werden, sollen wir denn jetzt ohne Trost und Hilfe bleiben? Wird's wieder sein wie vorher, da man eben nach den löcherigen Brunnen lief und dort kein Wasser fand? O ihr Lieben, ist es euch ernst mit diesen Klagen? Soll es so sein, daß, wenn das Werkzeug weggeht, auch die Sache mit wegkommt? Wer hat denn getröstet, geholfen, den Kranken Linderung gebracht, wer hat mitunter — es darf wohl Zeugnis gegeben werden — wirklich Großes getan an dem einen und anderen? War's denn ich? Bin ich denn der Urheber davon? Nein, sagt ihr doch wohl alle, du hast nur geglaubt an das Wort, aber der Herr war's, der's tat, des Herrn Hand hat alles getan, nicht du . . . Nun ihr Lieben, so glaubet's; was ihr von dem Herrn Jesu durch das Wort seines Dieners an Trost und Rettung erfahren habt, das muß alles bei euch bleiben, sofern ihr es in euch wohnen lasset; ihr dürft's nur fest im Glauben so nehmen. Die Gemeinschaft des Geistes sei mit euch.“

Der biblische Mensch

„Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“
Luk. 11, 28.

Wir haben das Leben Joh. Chr. Blumhardts an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen und fragen uns nun: „Worin bestand das Geheimnis dieser Persönlichkeit und ihrer Wirkung auf andere?“ Die Antwort, die schon im Vorstehenden angedeutet ist, läßt sich in einem kurzen Satze zusammenfassen: Er lebte ständig in Gemeinschaft mit Jesus Christus und durch ihn mit seinem himmlischen Vater.

Ob ein Mensch in dieser Gemeinschaft lebt, erkennt man weniger an seinem Reden als an seinem Sein

und an seinem Tun, an der ganzen Atmosphäre, die ihn umweht, und deren Wirkungen man spürt, wie man etwa die ultravioletten Strahlen der Höhensonne oder die salzige Luft des Meeres an seinem Leibe und an seinen Nerven spüren kann. Das Leben in dieser Gemeinschaft verändert den Charakter und die Art des Menschen und beeinflußt seine Verhältnisse und seine Umgebung in wunderbarer Weise. Denn „zwischen einem solchen Menschen und dem Herrn steigen“, nach dem Worte Blumhardts, „die Engel Gottes beständig auf und nieder“. Und deshalb erfährt auch ein solcher Mensch immer wieder allerlei Schutz und Bewahrung, Behütung und Errettung und Erhörung seiner Gebete in mannigfacher Weise.

Wie hat Blumhardt diese Gemeinschaft mit Jesus gewonnen, wie ist er mit ihm eins geworden, und wie ist er in dieser Gemeinschaft geblieben bis an sein Lebensende? Diese Fragen beantworten heißt Blumhardts Wesen in seinem Kern begreifen; und wenn uns auch die letzten Tiefen eines Menschen immer verborgen bleiben werden, so hat er uns doch selbst genug gesagt, um dem Geheimnis seiner Persönlichkeit näherzukommen.

„Um eins zu werden mit Jesu“, sagt er einmal, „braucht's gar nichts, als daß man seine süßen und ernsten, seine strafenden und belehrenden Worte sich recht zu Herzen gehen läßt und dieselben immer und überall, wo sie hingehören, bei sich bewegt, um immer reiner und immer göttlicher zu werden.“ Deshalb genügt es, um ein Jünger Jesu zu sein, nicht, vieles von ihm zu hören und zu wissen, ja, es genügt auch nicht, an ihn zu glauben, sondern man muß das Gewonnene auch in sich lebenskräftig werden lassen, um an seiner Rede zu bleiben. Das heißt aber „nicht nur, sie sich nicht mehr rauben zu lassen, sondern auch sie festhalten, sie nie aus dem Auge verlieren, sie auf sich und seinen Geist und sein Leben wirken zu lassen, daß sie nicht als totes Kapital im Menschen liegt, sondern in ihm zu einem Licht wird, darinnen er sicher und fröhlich wandelt. So wird man ein wirklicher, eigentlicher Jünger Jesu.“

Blumhardt hat dies in seinem Leben in die Tat umgesetzt, er hat die Worte Jesu aufgenommen und in sich wirken lassen, und mit den Worten zugleich den Geist Christi, den sie ja tragen. Diese Wirkung besteht in einer Umwandlung des ganzen Menschen, in einer Verdrängung des Unreinen und Sündhaften durch das Reine und Göttliche, mit einem Worte in seiner Heiligung. Durch das Wort Jesu wird der Mensch rein, weil es Buße, d. h. Umkehr und Vergebung wirkt. Das hat Blumhardt erfahren, weil er aus dem Worte und vom Worte Gottes lebte, weil es sein tägliches Brot war. Denn er las es unermüdlich „mit erleuchteten Augen des Herzens“, nicht nur, um daraus Trost und Erbauung zu schöpfen, sondern um dadurch gebessert und erneuert zu werden. Viele lesen in der Heiligen Schrift, aber sie werden nicht anders, weil sie sich um den wirklichen Willen Gottes nicht kümmern. Blumhardt wußte, daß das Wort Gottes kraftlos bleibt, wenn wir nur Hörer sind und nicht Täter des Wortes werden, und er las deshalb darin, um zu erfahren, „welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille“.

So wurzelte er völlig in der Welt der Bibel. Schon in seiner Eltern Hause wurde er mit ihr vertraut, da diese jenen Kreisen angehörten, in denen das Erbe von Spener, Bengel und Oetinger hochgehalten wurde. Der Vater Blumhardts versammelte seine Kinder regelmäßig zu gemeinsamem Gebet und Bibellesen, und schon als zwölfjähriger Knabe hatte er selbst die Bibel zweimal ganz durchgelesen und erzählte abends, in seinem Bette stehend, seinen jüngeren Geschwistern mit Begeisterung, was er darin gefunden hatte. Dem jungen Studenten war die in der Heiligen Schrift niedergelegte Offenbarung das Allerwichtigste, und die Predigten, Andachten und Briefe des gereiften Mannes zeigen ihn als einen Meister in der Darbietung und Auslegung des Wortes Gottes. „Die Bibel war ihm“, wie Zündel einmal sagt, „wie ein großer Park, den er von Kind auf in allen seinen Partien immer und immer wieder durchwandert hatte; kein Plätzchen darin, das

ihm nicht wohl bekannt war, ja wenige, an die sich ihm nicht irgendwelche besonders heilige Erinnerungen knüpften“, anders ausgedrückt: Er war in der Bibel im eigentlichen und weitesten Sinne „zu Hause“.

„Von früher Jugend an war sein Geist“, um nochmals mit Zündel zu sprechen, „bis in die Tiefen des Unbewußten hinab von dem die Bibel durchwaltenden Geiste getränkt, genährt, gestaltet. Sein Denken wurde ein unwillkürlich biblisches; die Art, wie es in der Bibel zugeht, war ihm fortan selbstverständlich, jede andere Art fremd.“

Die Art, wie es in der Bibel zugeht, zeichnet sich aber dadurch aus, daß Gottes Wirklichkeit die entscheidende Wirklichkeit in dem Leben der biblischen Menschen ist und daß diese deshalb mit dieser Wirklichkeit rechnen. Gottes reale Gegenwart, Gottes Wille, Gottes Geist, Gottes Liebe, Gottes Treue, Gottes Langmut, Gottes Barmherzigkeit, Gottes Macht, Gottes Weisheit, Gottes Gericht, Gottes Gnade, Gottes Heilsplan für die Welt, Gottes Reich und seine Verwirklichung, das ist das Thema der Bibel, der Lebensinhalt der biblischen Menschen, und das war auch der Inhalt von Blumhardts Leben und Wirken. Im Einverständnis mit seinem Gotte zu leben und zu denken, in Abhängigkeit von ihm zu bleiben, das war sein tägliches, ja stündliches Anliegen. „Ach, wieviel könnten die armen Menschen haben und erlangen, wenn sie nur wollten sich umdrehen und in das Licht blicken, auf seine Gesetze und Gebote schauen, die zur Heiligung führen!“, solche und ähnliche Seufzer hören wir immer wieder aus seinem Munde. Dafür aber ist das eifrige Studium der Heiligen Schrift unerläßlich, denn in seinem Wort redet Gott zu uns. In dieser Beziehung ist auch zwischen dem Alten und dem Neuen Testament kein Unterschied. Immer wieder erhebt Blumhardt seine warnende Stimme, um uns in seiner klaren und eindringlichen Sprache die heute so merkwürdig zeitgemäß klingende Mahnung zuzurufen, das Alte Testament ja nicht gering zu achten oder gar zu verwerfen. „Wie sollten wir uns vor frechem Reden über Gesetz und Propheten

hüten! Allzeit sind große Beförderer des Himmereichs nur die gewesen, welche die höchste Ehrfurcht vor allem in der Schrift Gegebenen an den Tag legten.“ Diese Mahnungen Blumhardts entspringen der Erkenntnis, daß „alles, was das Gesetz und die Propheten lehrten, etwas ewig Geltendes zugrunde liegt, um das es eigentlich Gott zu tun war“, und daß „das Alte Testament von Jesu und den Aposteln so hoch gehalten wurde, daß sie alles, was sie darin lasen, auch typisch oder bildlich nahmen auf Tatsachen des Neuen Bundes, die zur Erfüllung des Heilsplans Gottes für alle Welt nötig waren“. „Gott hat in allem, was durch ihn geschah und gesprochen wurde, wenn es auch seine nächste Beziehung auf die Gegenwart hatte, sein Augenmerk auf die große Erlösung, die er im Herzen trug. Namentlich alles Wunderbare im Alten Testament, bei dem Gott unmittelbar wirkte und redete, hat man zugleich das Recht, als Vorbild zu nehmen, weil in ihm immer der erlösende Gott sich sehen ließ, wie er ist und bleibt, bis alles vollbracht ist . . . Wie ungemein wichtig sollte uns daher überall im Alten Testament der wirkende und sprechende Gott Israels sein! Aber wie oberflächlich, ungöttlich und unehrerbietig nehmen wir nicht in unseren Tagen selbst wirkliche Worte Gottes in den Propheten, die unmöglich bedeutungslos, auch für die fernste Zukunft sein können, statt unsere Aufgabe darin zu erblicken, jedes Wort im Gesetz und in den Propheten zu würdigen und des heiligen Gottes tieferen Sinn und ewig bleibende Gedanken daraus herauszufinden!“

Welch inniges Verhältnis Blumhardt zum Neuen Testament hatte, wird uns, von vielem anderen abgesehen, ganz besonders deutlich, wenn wir in den „Blättern aus Bad Boll“ die allwöchentlichen Betrachtungen lesen, die er vom Juli 1873 bis April 1877 über das Matthäusevangelium für seine Freunde geschrieben, sodann aber auch in den zahlreichen Antworten, die er in den gleichen Blättern auf an ihn gerichtete Fragen über den Sinn und die tiefere Bedeutung einzelner Bibelstellen gegeben hat. Was hierbei immer von neuem

besonders in die Augen fällt, ist die schlichte, kindlich-fromme und ehrfurchtsvolle Art, mit der Blumhardt dem Worte der Heiligen Schrift gegenübertritt. Er nimmt es, wie es dasteht, und es ist oft wunderbar, wie es gerade dadurch sozusagen transparent, von innen her leuchtend und erleuchtend wird. So wird uns die Wahrheit, daß sich Gott in seinem Worte wirklich den Menschen offenbart hat und immer wieder von neuem offenbart, wenn wir die Heilige Schrift mit betendem Herzen lesen, bei Blumhardt in ganz besonderer Weise klar. „Die Einfalt“, sagt er einmal, „läßt's einfältig bei dem, wie's lautet, und sucht hiernach ihre Erbauung daraus“, und „wir sollten es, ohne zu grübeln, mit den kleinen Kindern halten!“

Wir können von dieser tiefen Weisheit, die für ihn eine Selbstverständlichkeit war, nicht genug lernen. Auch scheinbare Widersprüche, die so vielen unnötiges Kopfzerbrechen verursachen, lösten sich für ihn in diesem höheren Lichte. „Verschiedene, ja selbst entgegengesetzt lautende Sprüche können nach verschiedenen Seiten wahr sein; und der Heiland hat immer recht“, lautet seine einfache Antwort an einen Grübler. Bleibt uns aber einmal etwas dunkel, so soll uns das auch nicht unnötig bedrücken. Das galt für ihn insbesondere von der Offenbarung des Johannes. „Ich verstehe sie in der Hauptsache nicht“, schreibt der 72jährige, „obwohl ich seit 40 Jahren über sie zu reden veranlaßt bin.“ Alle Erklärungen, die er zu finden geglaubt hatte, ließen ihn unbefriedigt. „Wir müssen auf den Geist der Weissagung warten, den wir nicht haben, und der allein den rechten Aufschluß geben kann.“

Das aber, was Blumhardts ganzes Denken beherrscht und zu einem durch und durch biblischen Denken macht, ist eben jener „christliche Realismus, der gänzlich ist, was er in Worten behauptet“, eine reale Macht, die die Welt mit Segenskräften von oben umzugestalten vermag, ein Leben und Weben in dem Reich Gottes, „jener sehr genialen, von der gewöhnlichen verschiedenen Ordnung, in welcher auch Wunderbares bald regelmäßig wird, wie Widersprechendes in höherem Verständnis

einheitlich und Unmögliches möglich“ (Carl Hilty). Über dieses Wesentliche hat er sich selbst einmal in folgenden Worten ausgesprochen: „Meine Bekanntschaft mit der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, zu der ich schon vom 4. und 5. Jahre meines Lebens an durch fleißiges und unausgesetztes Lesen der Schrift Grund gelegt habe, hat mich von frühester Jugend an innerlich nachdenklich, auch stutzig gemacht, daß eben bei den Gläubigen der Schrift sich so vieles ganz anders ansieht als bei unsern Gläubigen. Wieviel namentlich sagt der Herr und sagen die Apostel von dem Heiligen Geiste; und alles, was sie sagen, kann ich bei uns nicht so finden, wie sie es haben. Gaben vollends, wie sie die ersten Christen durch den Heiligen Geist gehabt haben, sind ja ohnehin nirgends zu sehen. Es hat mir auch in den besten Erbauungsbüchern, die ich las und immerhin hochschätzte, etwas gefehlt von dem, was ich in der Schrift fand. Namentlich die Wirklichkeit nach den Worten konnte ich bei unseren Christen nur gar wenig finden, wenn auch die Worte an die Schriftworte angelehnt waren. Schon in meiner Kindheit hatte ich daher eine Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Etwas, das ich nur in der Schrift fand und sonst nirgends, und worin ich mir die eigentliche Geisteskraft verborgen dachte. Es war mir das etwas anderes als die Lehre oder die Glaubensartikel, die ich nach der Schrift als richtig, der Form und dem Gedanken nach, erkennen mußte. Den Heiland haben, in mir fühlen, den Geist haben und in mir zeugen hören, wie das sei, das hätte ich so gerne bei mir gefunden Das Bewußtsein von einer Armut, wie sie nach den Zeugnissen Christi und der Apostel nicht sein sollte, hat mich oft recht wehmütig gestimmt . . . Unter all dem war es mir aber nicht gerade um mich zu tun; denn ich mußte mir denken, jedermann werde den gleichen Mangel fühlen.“

Mit diesen Worten ist klar und deutlich ausgesprochen, was Blumhardt an der Bibel aufgegangen und sein wesentlichstes Anliegen geworden war. Die Christenheit hat sich weithin allzusehr daran gewöhnt, die

Heilige Schrift als ein historisches Dokument anzusehen, das uns von Dingen berichtet, die einmal geschehen sind. Damals waren die Wunder nichts Ungewöhnliches, sondern das Normale. Aber für uns heute hat das alles keine aktuelle, reale Bedeutung mehr. Bei dieser Betrachtungsweise wird das Christentum zur bloßen Erinnerung, und das heißt: es verliert sein Leben. In Wahrheit aber gehören die Wunder als ein Einbruch aus der oberen Welt zum Wesen der Königsherrschaft Gottes. Bis ins dritte Jahrhundert der Gemeinde Christi waren sie noch häufig. Seitdem traten sie immer mehr zurück. Aber dem hätte nicht so sein müssen. Und wir sind arm und hilflos im Vergleich zu jenen früheren Gotteszeiten. Man lese Blumhardts Predigt vom Kirchweihfest 1846 in Möttingen „von der Magerkeit der christlichen Kirche“, um zu erkennen, was sein Schmerz und seine Sehnsucht im Blick auf die christliche Kirche und die Christenheit überhaupt gewesen ist.

Wie stark Blumhardt in der Welt der Bibel lebte, zeigte sich auch darin, daß es ihm ein Bedürfnis war, in seinen Andachten häufig wirkliche Schriftworte, namentlich Gottesworte, singen zu lassen. So entstanden die zahlreichen „Bibellieder oder in singbare Reime gebrachte Stellen der Heiligen Schrift“, an denen seine Gemeinde so recht gelernt hat, „die Bibel zu singen“. Er setzte die Worte, wie sich's ihm gab, in Reime nach bekannten Singweisen, zum Teil komponierte er auch eigene Melodien dazu. Sein Vorhaben war dabei, nach seinen eigenen Worten, „in den Versen nichts Fremdes, das nicht im Texte läge, oder mit Bestimmtheit in dieselben hereingedacht werden oder zum Verständnis dienen könnte, mit einfließen zu lassen, obwohl Zusätze des Reimes wegen unvermeidlich waren“. Daß diese Lieder keinen Anspruch auf besonderen dichterischen Wert haben konnten, wußte er gut. „Etwas ungelenkt mögen die Verse auch oft sein“, sagt er selbst einmal, „aber man kann sie doch singen.“ Übrigens finden sich unter den Liedern manche von großer Kraft

und wirklicher Schönheit, die man gerne in unsere Kirchengesangbücher aufgenommen sähe.

Zum Schlusse dieses Kapitels seien noch einige praktische Winke und Ratschläge erwähnt, die der große Bibelkenner Blumhardt aus seiner tiefen Kenntnis und reichen Erfahrung heraus fragenden und zweifelnden Menschen gegeben hat und die auch heute noch beherzigenswert und wichtig sein mögen. Einem frommen Manne, der durch die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung über die Bewegung der Erde um die Sonne und deren scheinbaren Widerspruch mit den Äußerungen der Bibel über diese Frage ernstlich in seinem Glauben beunruhigt war, antwortet er mit dem Hinweis darauf, daß die Redeweise der Bibel in diesem Punkt der allgemein üblichen Ausdrucksweise bei allen Völkern entspreche, ohne sich im mindesten um astronomische Systeme zu kümmern, deren Erfindung Gott ganz den Menschen überlasse, und daß schon deshalb ein scheinbarer Widerspruch mit wissenschaftlichen Ergebnissen niemals dazu führen könne, an der Göttlichkeit der Bibel zu zweifeln, und fährt dann fort: „Copernikus mag stehen oder fallen, die Bibel ist ein Fels, den ein menschlicher Fund oder eine Natur-entdeckung nicht umwerfen kann.“

Einem jungen Menschen, der sich darüber beklagt, daß er in der Bibel forschen möchte, aber nie eigene Gedanken darüber habe, schreibt er: „Du willst in der Schrift auch forschen und meinst, du verstehst das nicht. Laß denn das Forschen und lies nur recht fleißig in der Bibel, und so, daß du's auch verstehst! Lies alles mehrmals, bis dir sein Inhalt recht in die Seele kommt, daß du wirklich von allem weißt, wie es da steht! So mach fort, und so kommt der rechte Bibelgeist in dich hinein. Dann kommt Forschen und kommen auch eigene Gedanken oder selbständige Gedanken, wie du's nennen willst. Eigene Gedanken sind aber dann nicht viel mehr als Gedanken der Schrift, die du dir zu eigen machst . . . Wirst du reich an Erkenntnis des Wortes, so kann der Heiland auch durch seinen Geist etwas

eingeben. Forſche also nicht, bis dir's von ſelbſt kommt durch den Geiſt; ſonſt wird's ein Grübeln.“

Den Abſchluß aber bilde noch ein Wort des Troſtes an ſolche, die zeitweiſe ſich nicht dazu entſchließen können, zum Buch der Bücher zu greifen und darüber in innere Not geraten. „Denke doch“, tröſtet Blumhardt väterlich eine ſolche Angefochtene, „wie du die ganze Bibel ſchon in dem einfachen Vaterunſer haſt. Da iſt vom Namen, vom Reich, vom Willen Gottes die Rede, von der freundlichen Fürſorge Gottes zum Brotgeben, von der Vergebung der Sünden, und wie auch du vergebſt, von Bitte gegen die Verſuchung und von der Erlöſung von allem Übel, endlich daß des Herrn ſei das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Nimmſt du denn den Vater zugleich auch als den Vater des Herrn Jeſu Chriſti, daß dir bei Nennung ſeines Namens auch der Heiland entgegenlacht, ſo haſt du doch wahrlich mit dem Vaterunſer die ganze Bibel vor dir.“

Der Mann des Gebets

„Nahet euch zu Gott, ſo nahet er ſich zu euch.“
Jak. 4, 8.

Wer in der Welt der Bibel lebt, wird ſchon dadurch allein zum rechten Beter. So verſteht es ſich von ſelbſt, daß ein Mann wie Blumhardt ein wirkliches Gebetsleben geführt hat, in dem die Mahnung des Apoſtels: „Betet ohne Unterlaß!“ Geſtalt gewonnen hatte, und daß er von dem Geheimnis der Gebetsmacht, der Wirkung der Fürbitte und von wunderbaren Gebetserhörungen mehr als viele andere erfahren durfte. „Es gibt keine Regel, die zugleich ſo wenig koſtet und ſo wenig Anſtrengung erfordert, die ſo bedeutend auf die Art des ganzen Menſchen zu wirken vermag, als eben die Regel, die mehr als guter Rat denn als Befehl aufzufaſſen iſt: „Betet ohne Unterlaß!“ „Wer ein gottſeliges Leben führen will, muß täglich Gebetsumgang mit dem Herrn ſuchen und ſo ſtehen, daß er nichts

denkt, redet und tut, ohne gleichsam mit seinem Gott es betend zu besprechen oder in einer betenden Stimmung vor dem Herrn zu stehen.“ „Sich neben dem Herrn fühlen ist schon ein Beten; und wer's lernt, sich innerlich stets in die Gegenwart Gottes zu stellen, der betet ohne Worte unaufhörlich. Halte man es nicht für schwer! Der Kindliche versteht's bald.“

So kannte er auch gar wohl den Segen des schweigenden Gebets:

„Wenn jemand sich zu Jesu Füßen setzt und ihn reden läßt, d. h. wenn er sein Wort zur Hand nimmt und nachsieht und nachdenkt, wie er redet und wie er mit allem, was er redet, meint, was man ja alles in einer betenden Stimmung tun kann. Das wäre ein köstlicheres und fruchtbareres Gebet, als wenn man solange fortringt und kämpft, daß man zuletzt nimmer weiß, was man betet. Denn da redete er, und wir hörten seiner Stimme zu.“

Doch daneben kannte er auch die Notwendigkeit, Dank und Bitte, die für ihn unlösbar zusammengehörten, in Worte zu fassen und vor Gott auszusprechen. „Was der Mensch nicht über die Lippen bringt, ist nur halb von ihm gemeint. Ein Gebet ohne Worte kommt noch nicht aus einer reifen Gebetsstimmung. Gott will, daß die Bitte, laut ausgesprochen, vor ihm kund werde, ihm gleichsam zu Ohren komme.“

Dabei war ihm die Mahnung Jesu: „Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen“ besonders wichtig. „Wohl gibt es Gebete, die man als frommer Christ vor anderen beten kann . . . ; aber es gibt auch Gebete, deren Inhalt wirklich die Einsamkeit erfordert. Überhaupt kann man für besondere Anliegen, für Freunde oder Feinde, in leiblichen und geistlichen Nöten doch nur einsam mit rechtem Ernst beten. Vieles bekommt nur dadurch eine Bedeutung vor Gott, weil man's in der Einsamkeit brünstig vor Gott bringen kann, wie man's nicht kann, wenn oft auch nur eines dabei ist. Diese Gebete können sehr wichtig werden und viel, auch für die Sache des Herrn,

ausrichten; und eben weil mit ihnen das Herz wirklich vor dem Herzen Gottes steht, sind's Gebete im Verborgenen, die einmal öffentlich vergolten werden. Wer nicht in der Einsamkeit zu beten weiß, ist eigentlich kein Beter“

Dies schließt aber keineswegs aus, daß Blumhardt nicht auch um den besonderen Segen des gemeinsamen Gebets wußte. Jahrelang hat er es so gehalten, daß er morgens, mittags und abends nicht nur allein, sondern mit Nächstverbundenen betete, weil ja bei „Zweien oder Dreien“ der Heiland nach seiner ausdrücklichen Verheißung besonders sein will. Doch warnt er davor, irgend etwas erzwingen zu wollen. Auch gegen die sogenannten Gebetsstunden, in denen immer eins das andere mit Beten ablöst, hatte er Bedenken, zumal die Gefahr, dabei nach schönen Worten zu suchen und vor den anderen zu glänzen, allzunaheliege. Wenn freilich bei solch gemeinsamem Gebet aller Herzen einmütig sind, so daß es kein Beten vor den Leuten, sondern ein Beten wie im Kämmerlein ist, dann kann großer Segen davon für alle Beteiligten fließen.

Blumhardts schlichte und natürliche Art war allem Auffälligen und Aufsehererregenden abhold. So hatte er auch wenig Verständnis für Christen, die in öffentlichen Versammlungen und Zusammenkünften immer zum Beten bereit sind und andere dazu auffordern. Auch seine Äußerungen über das Tischgebet sind für sein bescheidenes und zurückhaltendes Wesen charakteristisch.

Dagegen hielt er viel von dem Beten auf den Knien, das sich insbesondere in der Möttlinger Erweckungszeit ganz von selbst eingebürgert hatte. Freilich machte er kein Gesetz daraus, aber er meinte, daß diese äußere Haltung die wahre Demut und die wirkliche Ehrfurcht des Menschen vor der Majestät Gottes in besonderer Weise ausdrücke und zur inneren Sammlung beitrage.

Im übrigen warnt er immer wieder vor der Gefahr, aus der Nüchternheit und Einfachheit herauszufallen und in irgend etwas Übertriebenes hineinzukommen. „Man

kann auch so beten, daß endlich dem Beter könnte von oben zugerufen werden: Jetzt sei aber einmal auch still; was machst du denn unablässig fort, wie wenn Gott kein Ohr hätte, dich zu hören, und wie wenn er erst hundertmal müßte die Sachen gehört haben, bis er endlich erhöre? Wir sehen also, daß das unaufhörliche und anhaltende Beten doch sehr beschränkt werden muß.“

Auch das viele unnötige Stürmen und Ringen und Kämpfen um Frieden, um selige Gefühle der Kindschaft und Vergebung der Sünden komme mehr aus dem Unglauben, als aus dem rechten kindlichen Glauben.

Es ist übrigens sehr wichtig und für Blumhardts Stellung zu Gott kennzeichnend, wie tief bei allem innigen und vertrauten Kindschaftsverhältnis seine demütige Ehrfurcht vor Gott als dem unabhängigen und in seinen Entschlüssen souverän waltenden Herrn Himmels und der Erde gewurzelt war. So groß und unbegrenzt sein kindliches Vertrauen in die allmächtige Liebe seines Vaters war, so groß war auch die Achtung vor seiner unbedingten Autorität, so fern lag ihm jede falsche und unberechtigte Vertraulichkeit Gott gegenüber. Er traute Gott alles zu, aber nichts lag ihm ferner, als etwas von ihm erzwingen zu wollen. Er wußte, wieviel Not man wegbeten könnte, schon ehe sie kommt, wenn man nur den Herrn anriefe. Er durfte es immer wieder erleben, wie Kranke auf seine Fürbitte hin geheilt wurden. Aber er war weit davon entfernt, zu wähnen, man müsse das auch unfehlbar bekommen, worauf man im Glauben hoffe. Wer das meint, der würde Gott mit seinen Bitten einen Zwang antun wollen, daß er gar nicht mehr nach seinem freien Willen seiner Einsicht gemäß handeln dürfte. „Wir müssen, auch wenn wir noch so fest glauben, immer auch unter den Willen Gottes uns so unterwerfen, daß wir keinen Schlag bekommen, wenn Gottes und nicht unser Wille geschieht. Zum rechten Glauben gehört, daß wir Gott es zutrauen, er mache es recht, wenn's auch gegen unser Hoffen wird.“

Auch kannte er sehr wohl die Gefahr, sich sozusagen in die Erfüllung eines Wunsches hineinzubeten, indem man um eine bestimmte Weisung bittet, obwohl man

von seinem Gewissen schon eine klare Abweisung seines Wunsches erhalten hat oder erhalten kann. In solchen Fällen konnte er das Beten geradezu verbieten, da es nur dazu diene, das vom Gewissen Verbotene als das Rechte erscheinen zu lassen, damit man dem Gewissen nicht zu folgen brauche. Ein andermal gab er einer Fragenden, die zu keiner Entscheidung kommen konnte, obwohl sie täglich Gott um Weisung gebeten hatte, die Beruhigung, wenn Gott keine Antwort gebe, so wolle er ihr eben selbst die Wahl lassen. „Gott hält uns nicht als Sklaven, sondern als freie Leute. Was wir nach Gewissen und in seiner Furcht tun, läßt er sich gefallen, als wär's gerade so sein Wille; und er gesellt sich freundlich dazu.“

Im übrigen stand es für Blumhardt auf Grund der Schrift und der tausendfachen Erfahrungen aller in Jesu Namen Betenden fest: Wir dürfen mit allen unseren Anliegen wie Kinder zu ihrem Vater kommen. Doch sollen wir dabei nicht unsere kleinlichen, zeitlichen Dinge allzu wichtig nehmen. Mit den drei ersten und der letzten Bitte des Vaterunsers sind wir klar und bestimmt auf das verwiesen, worauf sich das Gebet beziehen soll. „Auch fürs Gebet, und wohl vorzüglich, ist das Wort zu beachten: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“; und wer's tut, wird finden, daß er dabei auch im Zeitlichen nichts verspielt, weil's ihm auch unerbeten mitunter zufallen wird.“

So war Blumhardt im vollen Sinne des Wortes ein Mann des Gebets. Es war für ihn wirklich das „Atemholen der Seele“ und genau so unentbehrlich wie das Atmen der Lungen. Hört dieses auf, so bedeutet es den leiblichen Tod des Menschen; hört er auf zu beten, so muß seine Seele sterben. Wir beten nicht, um Gottes Pläne zu ändern, sondern um die Verbindung mit unserem himmlischen Vater aufrechtzuerhalten, was das Wichtigste ist, was es für uns geben kann. So lernen wir auch Gottes Plan kennen, den er für uns hat, wir müssen horchen, um zu gehorchen. Alles rechte Beten ist im Grunde immer wieder das eine: „Dein Wille geschehe!“ Nicht einzelne Gaben irdischer oder

geistiger Art sind das Wesentliche, sondern der Geber selbst, die innige Gemeinschaft mit ihm, die vertraute Zwiesprache zwischen Gott und Mensch, zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf. So und nur so bleibt der Mensch auch während seiner irdischen Pilgerfahrt fortgesetzt mit seiner ewigen Heimat verbunden, lebt er wirklich auch in allem Dunkel dieser Welt und Zeit „im Lichte der Ewigkeit“. Die Segensfülle eines solchen Gebetslebens ist unermesslich und gar nicht auszusagen. Wer es nicht kennt, ist wahrhaft arm zu nennen. Wer es aber kennt, der ist unerhört reich, mag er auch sonst noch so arm und elend sein. Denn er ist geborgen in Gottes Frieden wie ein Kind in den Armen seiner Mutter, und keine Macht der Welt kann ihm diesen Frieden rauben. Seine völlige Abhängigkeit von Gott bedeutet die denkbar größte Unabhängigkeit von den Menschen und von allen äußeren Verhältnissen. Wie Jung-Stilling einmal gesagt hat: „Ein Mann, der sich von Jugend auf an einen freien Umgang mit Gott und seinem Erlöser gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, die nie der größte Eroberer erreicht hat.“

Es erschien notwendig, bei dieser verborgenen Seite von Blumhardts Leben etwas länger zu verweilen, weil von hier aus ein helles Licht auf das ganze Wirken dieses merkwürdigen Mannes in der Öffentlichkeit fällt. Wir sehen hier sozusagen in die stille Werkstatt hinein, in der die Waffen für seinen Kampf in der Welt geschmiedet wurden, wir stehen neben ihm an jener Quelle, aus der er unablässig das Wasser des Lebens geschöpft hat, das er unzähligen Dürstenden und Verschmachtenden dargereicht hat. Nur wenn wir mit ihm im stillen Kämmerlein gekniet haben, können wir ihn auch mit innerem Verständnis auf seinen Wegen zu den Kranken und Leidenden begleiten, dem geheimnisvollen Geschehen in seinem Studierzimmer folgen oder den Predigten und Andachten des Kanzelredners lauschen. Wer sein Gebetsleben nicht kennt, kennt Blumhardt nicht, wer nicht weiß, daß es sich hier nicht um Reden, sondern um ein Tun handelt, „ein Herausheben

aus dem alltäglichen Leben und ein Hineingehen in die Welt, in der der Heiland ist“, und wer nicht begreift, daß hier Kräfte am Werke sind, die weit über das hinausgehen, was wir mit unseren natürlichen Sinnen erfassen können, und die jeder bloß vernunftmäßigen Erklärung spotten, dem muß das ganze Leben und Wirken dieses Mannes völlig unverständlich bleiben. Ist uns aber etwas davon aufgegangen, dann wissen wir allerdings, daß Blumhardt nur deshalb ein solches Werkzeug Gottes sein konnte, weil er ein wirklicher und treuer Beter war.

Der priesterliche Mensch

„Man tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dank-
sagung!“ 1. Tim. 2, 1.

Was vom Beten im allgemeinen gesagt ist, das gilt natürlich auch ebenso von jener besonderen Art des Gebetes, welches in der Fürbitte für andere besteht. Welch' große Bedeutung Blumhardt schon früh der Tatsache beimaß, daß andere seiner vor Gott fürbittend gedachten, ersehen wir aus einem Brief, den er als junger Vikar von Iptingen an seine Braut geschrieben hat. Er erzählt darin, wie bei einem besonderen Anlaß Leute seiner Gemeinde in einer Nacht beständig für ihn gebetet hätten und wie er von den Fürbitten seiner Freunde ganz eingewiegt worden sei, und fährt dann fort: „Welche Mauer bilden doch die Fürbitten der Gläubigen! Sollst einmal auch in diese Mauer eingefaßt werden, daß wir sicher und in Frieden wohnen können und des unsichtbaren Segens und Wohltuns unseres Gottes um so reicher uns freuen.“

Wie er selbst den Segen solcher Fürbitte in seinem eigenen Leben reichlich erfahren hat, so waren es andererseits Ungezählte, die ihn mündlich und brieflich um seine Fürbitte baten und die wunderbaren Wirkungen derselben bezeugen durften. Kam jemand mit einem Anliegen für sich oder andere persönlich zu ihm, so gab ihm Blumhardt meist am Schlusse der Unterredung die

Hand und betete gleich, entweder still ohne Worte oder mit wenigen Worten, ganz zwanglos, mit ihm. Damit betrachtete er zunächst die Sache als Gott anheimgestellt, in seinen Gedanken kam er aber immer wieder darauf zurück und übte sich darin, jeden Gedanken an Menschen, die auf seine Fürsprache rechneten, mit einem fürbittenden Blick nach oben zu begleiten.

In seinem besonderen Gebet nannte er selten das einzelne Anliegen, indem er sich darauf berief, Gott wisse alles, was er ihm mit fürbittender Teilnahme anbefohlen hatte, und indem er ihn bat, auch ferner aller, als in sein Buch geschrieben, zu gedenken. Er betrachtete dies als durchaus genügend und war der Überzeugung, daß solche allgemeine Fürbitte ihre Wirkung für jeden haben könne, der sich aus der Ferne von sich aus in sie hereindenke, solange er nur in innerer Gemeinschaft mit ihm, dem Fürbittenden, bleibe.

Diese großzügige und weitherzige Art entsprach dem kindlichen Vertrauensverhältnis, in dem Blumhardt zu seinem himmlischen Vater stand, der ununterbrochenen, innigen und selbstverständlichen Verbundenheit mit diesem, zugleich aber auch seiner tiefen Ehrfurcht vor ihm. Wozu sollte er die Fürbitten für die ihm Anbefohlenen immer wiederholen und dem Herrn Tag für Tag dasselbe sagen, als könnte er es von heute auf morgen vergessen! Er müsse, so meinte er vielmehr, wenn er ihm einmal etwas anbefohlen habe, es ihm auch zutrauen, daß er sich's, menschlich geredet, nun auch werde gesagt sein lassen. „Wenn wir unsere Anliegen auf den Herrn werfen sollen, daß wir sagen können: ‚Nun haben wir sie auf ihn geworfen‘, dann hat er sie und behält er sie, und muß ich nicht tun, als hätte ich sie nicht auf ihn geworfen.“ Die Angst, man möchte ja nichts vergessen, zeugte nach seiner Überzeugung jedenfalls mehr von Unglauben als von Glauben.

Freilich machte Blumhardt auch hieraus kein Gesetz. Er kannte Anliegen besonderer Art, wenn z. B. etwas Wichtiges in der Entwicklung begriffen war, eine große Gefahr längere Zeit über jemand schwebte oder eine große Trübsal über einen Menschen hereingebrochen

war, bei denen es ihn zu täglicher, ja stündlicher Fürbitte treiben konnte. In solchen Fällen hielt er es für berechtigt und notwendig, unablässig und unermüdlich anzuklopfen und, dem Manne im Gleichnis folgend, der um Mitternacht seinen Freund um Brot für seine Kinder bittet, von Gott gleichsam die Gnade herauszubetteln. Doch kannte er auch hier sehr wohl die Grenze, wo ein solches Bitten in ein übertriebenes, kleingläubiges Sorgen ausartet oder zu einer unzulässigen Zwingerei zu werden droht.

Daß wir füreinander beten sollen, ja daß das einer der wichtigsten Liebesdienste ist, zu denen wir einander verpflichtet sind, dessen war sich Blumhardt so klar bewußt, daß er sozusagen in fortgesetzter Fürbitte für andere lebte und auch andere immer von neuem dazu ermahnte.

Allerdings muß solche Fürbitte im rechten Geiste geschehen und mit großer Geduld verbunden sein. „Gebete um Befreiung von einer Gefahr oder einer Krankheit können wohl augenblickliche Erhörung finden, aber solche um Besserung, Bekehrung oder für das Seelenheil eines Menschen brauchen oft lange Vorarbeit Gottes, der keine Gewalt brauchen will, sondern die Freiheit des Menschen achtet. So muß Gott oft viel arbeiten, ehe man eine Frucht seiner Arbeit sieht. Verloren dürfen wir aber niemand achten, für welchen sorgende Liebe in Lauterkeit und anhaltend gebetet hat.“

Wie schon aus allem bisher Gesagten hervorgeht, war die Erhörbarkeit und die Erhörung der Gebete Blumhardts eigentliches und ihm völlig natürliches Lebenselement. Wie die Menschen der Bibel stand er in ununterbrochenem, vertrautem und doch ehrfurchtsvollem Verkehr mit seinem himmlischen Vater, und die Verheißung bei Jesaja 41, 17: „Ich, der Herr, will die Elenden und Armen erhören; Ich, der Gott Israels, will sie nicht verlassen“ war die Kraft, das Licht und die Freude seines Lebens. Ungezählt sind die Erfahrungen wunderbarer Hilfe, die ihn immer wieder in diesem kindlichen Glauben stärkten, und ungezählt sind die Menschen, die aus diesen Glaubenserfahrungen Blum-

hardts Trost und Erquickung, Befreiung und Heilung empfangen durften.

Wohl eine der ersten für sein ganzes weiteres Leben entscheidenden Erfahrungen machte er als Dreißigjähriger während seines Aufenthaltes in Basel. Er war damals von einer ernstlichen Krankheit befallen, die ihn geistig und körperlich stark angriff und mit einem quälenden Hautausschlag verbunden war. Zwei Kuraufenthalte in Sebastiansweiler brachten ihm keine Heilung. Als ihn nach der Heimkehr von dem zweiten erfolglosen Besuch dieses Bades eines Tages die heiße Angst vor dauerndem Siechtum überwältigte, warf er sich auf die Knie und schrie zu Gott um Hilfe. Als er sich erhob, fühlte er die Krankheit durch seinen Körper wie heruntergleiten und an den Füßen hinausgehen. Er war vollständig und dauernd genesen.

Ein andermal, ebenfalls zur Zeit seiner Basler Wirksamkeit, war er in Gefahr, pockenkrank zu werden, weil diese Seuche im Hause herrschte. Er fühlte ein heftiges Fieber und schien, auch nach Aussage des Arztes, bereits von der Krankheit ergriffen. In der folgenden Nacht rang er, wie er berichtet, mit dem Herrn, still und ruhig, aber ernstlich aufwärts blickend. Auf einmal, nach Mitternacht, war's ihm, als streifte eine Hand vom Kopf bis zu den Füßen etwas hinaus, und er fühlte sich vollkommen wohl und frei. Doch war er bereits so geschwächt gewesen, daß er noch acht Tage lang das Bett hüten mußte.

Einige Jahre später erlebte er Ähnliches, als er in Iptingen eine schwere Krankheit nahen fühlte, die sich in heftigen Kopfschmerzen und hohem Fieber ankündigte. „Da hatte ich“, so schreibt er am 16. 3. 1838 an seine Braut, „eine recht merkwürdige Stunde. Ich nahm den 6. Psalm vor mich. Ach, liebe Seele, was für eine Gnadenstunde hatte ich darüber! Es wurde mir gegeben, alles vor dem Herrn auszuschütten, am Ende mir auch vieles im ernstesten Gebetskampfe und mit Tränen von Gott zu erringen. Vieles habe ich an diesem Abend errungen. Daß ich erhört wurde, zeigte meine am folgenden Tage mir insoweit wiedergeschenkte Gesund-

heit, daß ich die Schule, den Unterricht und die Abendstunde ohne Scheu wieder übernehmen konnte, und seitdem gekräftigter als je mich fühlte. Es war eine besondere Stunde, deren ich weniger in meinem Leben mich erinnere.“

In der Möttlinger Zeit erlebte er aber auch wunderbare Bewahrungen vor sonstigen ihm drohenden Gefahren. Einmal wurde ein Mann, der sich mit Mordplänen ins Pfarrhaus eingeschlichen und schon allerlei Vorbereitungen zur Ausführung seiner Absicht getroffen hatte, durch Blumhardts Ruf „Jesus ist Sieger“ von der Fortsetzung seines unheilvollen Beginns abgehalten. Ein andermal senkten zwei Wegelagerer, die ihm zu nächtllicher Stunde am Waldrand aufgelauert hatten, auf den gleichen Siegesruf Blumhardts hin ihre Gewehre. Ein Erlebnis ganz anderer, aber nicht weniger merkwürdigen Art aber ist mit der Entstehung des Triumphliedes „Jesus ist der Siegesheld!“ verbunden. Blumhardt dichtete diesen Vers auf dem Heimweg von einem Missionsfest in einem Nachbarort Möttlingens und sang ihn unterwegs mit seinen beiden Begleitern nach der Melodie: „Großer Gott, wir loben dich.“ „Mit einem Male“, so erzählt Zündel, „war's, als stimmten vom nahen Walde her Hunderte von Stimmen jubelnd mit ein, und zwar so gewaltig, daß wenigstens der eine der beiden Begleiter vor innerer Bewegung verstummte, während Blumhardt mächtig weitersang. Als er heimkehrend die Seinen begrüßte, teilte ihm die Gottliebinn Dittus nicht minder bewegt den Vers mit, den er soeben gedichtet und gesungen hatte.“

Solche Erlebnisse bestärkten Blumhardt immer von neuem in der Gewißheit, daß wir auf dieser Welt nicht uns selbst überlassen sind, daß Gotteskindschaft nicht ein mehr oder weniger inhaltloser Begriff ist, sondern daß sie vielmehr die allerrealste, sozusagen handgreifliche Verbundenheit mit unserem allmächtigen, allliebenden und in Jesus Christus uns immer gegenwärtigen himmlischen Vater bedeutet, eine Verbundenheit freilich, die nur im Glauben erfaßt und nur von den Gläubigen erfahren werden kann. In einem Brief aus Iptin-

gen an seine Braut spricht er sich über diese für ihn ebenso überraschende und gleichzeitig tief beseligende geheimnisvolle Realität, die so schwer anderen vermittelt werden kann und doch die entscheidende, wenn auch stets verborgene Tatsache im Leben aller wirklich gläubigen Menschen ist, folgendermaßen aus: „Immer erkenne ich's, wie ich gleichsam in einer ganz neuen Welt und Sphäre lebe, in der ich mich indessen noch nicht ganz zurechtfinde. Alles wird mir neu, und des Abends kann ich oft nicht anders, als staunend und in mich versunken im Zimmer auf und abgehen, bis ich mich zur Ruhe in die Arme des unsichtbar wohnenden und wunderbar wirkenden Herrn lege. Und in seinem letzten Briefe aus Iptingen heißt es: „Gegenwärtig habe ich immer ein besonderes Gefühl des Segens Gottes. Denn alles gelingt, was ich nur denke und wünsche, gelingt über Erwarten, und oft scheint es, als dürfe ich nur vom lieben Gott fordern, so stehe es da. Das erfahre ich in allen Stücken, überall ist des Herrn Hand zum Segen über mich ausgestreckt. O, daß ich genug loben und danken könnte!“

Zu diesen beglückenden Erfahrungen gesellte sich auch jene, daß es ihm verliehen sei, durch die bloße Berührung mit seiner Hand Segen auf andere ausströmen zu lassen. Nur ganz leise und zaghaft wagte er zunächst, daran zu glauben. Wohl die erste Andeutung davon finden wir in einem ebenfalls an seine Braut gerichteten Brief vom Juli 1837. Nachdem er von dem innigen Mitleid gesprochen hat, mit dem er die Nöte seiner Gemeinde trage, fährt er fort: „Und die lieben Kindelein! Du glaubst nicht, mit welch schmerzlichen Blicken ich sie oft ansehen muß. Da ist es mir oft, als ob meine Berührung ein Segen sein sollte. Kürzlich wurde ich selbst durch ein achtjähriges Kind darauf gebracht, das so schwer lernt. Die Mutter erzählte mir's, und ich streichelte unter Zuspruch das liebe Kind. Nach etlichen Tagen kam ich wieder in das Haus, und die Mutter sagte lachend, daß das Kind den Abend darauf unter dem Auswendiglernen geäußert habe: „Mutter, ich meine, ich lerne besser, seit mich der Herr Vikar

gestreichelt hat.“ Das waren mir wichtige Worte; ach, daß ich doch allezeit so mit Geist ausgerüstet wäre, daß etwas ausströmen könnte nach der Verheißung! Aber sehe ich mein Herz an, ach, wieviel muß ich mich da beugen!“

Was es bedeutete, einen so merkwürdig gesegneten Mann in ihrer Mitte zu haben, hat die kleine Gemeinde Iptingen während seiner dortigen Wirksamkeit in reichem Maße erfahren. Blumhardt selbst wurde aber in dieser Zeit allmählich auf jene großen Dinge vorbereitet, die er in Möttlingen und Bad Boll erleben sollte, und lernte so immer besser, „sich in jener ganz neuen Welt und Sphäre zurechtzufinden“, in der gewissermaßen das Übernatürliche natürlich war und wunderbare Erweckungen, Krankenheilungen und Gebetserhörungen zu den zwar immer wieder neuen, aber doch vertrauten Gnadenerweisungen Gottes gehörten. Das entscheidende Ereignis bildete der bereits im Lebenslauf Blumhardts kurz geschilderte „Kampf“, Krankheit und Heilung der Gottliebkin Dittus, mit der sich anschließenden Buß- und Erweckungsbewegung in Möttlingen. Dieser „Kampf“ war für Blumhardts Glauben, wenn man so sagen darf, die Feuertaufe gewesen, denn es kam darin alles darauf an, daß er einzig und allein am Worte Gottes und am Gebet festhielt, ohne sich auf irgendwelche sonstigen geheimnisvoll wirkenden Mittel einzulassen, und daß er, auch als alles auf dem Spiele stand, keinen Augenblick in dem Vertrauen irre wurde, daß Jesus mehr vermag als der Widersacher.

Über die zahlreichen, wunderbaren Heilungen, die nach dem siegreichen Kampf in Möttlingen und später in Bad Boll und vielfach auch in der Ferne auf die bloße Fürbitte Blumhardts erfolgten, kann hier nicht im einzelnen gesprochen werden. Es würde dies nicht nur den Rahmen dieses Büchleins weit überschreiten, sondern auch mit seinem eigentlichen Zweck nicht in Einklang stehen. Dagegen ist es für uns wesentlich zu hören, was Blumhardt selbst über diese Erfahrungen dachte und wie sie sich in sein gesamtes biblisches Weltbild einfügen lassen. Hierüber geben uns vor allem

seine eigenen Ausführungen in der Verteidigungsschrift gegen Dr. de Valenti, die etwas verkürzt unter dem Titel: „Die Heilung von Kranken durch Glaubensgebet“ 1922 im Volksdienst-Verlag Leipzig neu herausgegeben wurde, aber auch zahlreiche sonstige Äußerungen von ihm erwünschten Aufschluß. Wie er zu diesen Erfahrungen in Möttlingen kam, schildert er in der genannten Schrift folgendermaßen: „Meine Gemeinde kam zu mir, im Gewissen gedrunken, ihren Seelenzustand mir zu eröffnen und die Sünden zu bekennen. Es geschah ohne besondere Anregung von mir. Ich mußte sie anhören und mit ihnen reden, wagte zuletzt auch ausdrückliche Vergebung der Sünden, was man Absolution nennt, zu erteilen. Das tat ich unter Handauflegung in der unschuldigsten Weise; und da ging, — ich kann mich nicht anders ausdrücken, — eine Kraft von mir aus, die besonders fast wunderbar auf die Gemütsberuhigung wirkte und unbemerkt auch eine Wirkung auf die Gesundheit hervorbrachte. Es vergingen etliche Wochen, ehe ich letzteres wahrnahm; aber doch währte es nicht lange, bis ich erkannte, daß Sündenvergebung und Heilung in einer inneren Verwandtschaft zueinander stehen und je realer jene ist, desto mehr auch von dieser verspürt werden kann.“

Hiermit stehen wir bereits an dem entscheidenden Punkt: Nicht die Heilung des Leibes war das Primäre für Blumhardt, sondern die Genesung der Seele, wozu eben Buße und Bekenntnis der Sünden auf seiten des Kranken und die Absolution auf seiten des Seelsorgers notwendig waren. Die mannigfache Erfahrung, daß erst die Heilung der Seele auch jene des Leibes zur Folge hatte, mag ihn auch in seiner in der Bibel begründeten Überzeugung bestärkt haben, daß „die Sünde oder die sündige Natur des Menschen die Ursache der Krankheit ist“. „Nach der Schrift wissen wir, daß die Krankheit teils unmittelbare Folge der Sünde, teils direkte Strafe von Gott für sie ist.“ Sünde aber ist immer ein Ungehorsam gegen Gottes Gebote, eine Loslösung und Absonderung von ihm, ein Fallen aus der Verbundenheit mit ihm und damit ein Sichselbständigmachen des

eigenen Ich. Alle Sünde hat ausnahmslos ihre Wurzel in der Selbstsucht des Menschen. Und gerade deshalb ist das Bekenntnis der Sünde nicht nur vor Gott, sondern in der Gegenwart eines anderen Menschen von so großer Bedeutung, weil es immer eine Demütigung und damit einen entscheidenden Angriff gegen diese Ichsucht enthält. Unser Ich muß seine angemessene Selbstständigkeit wieder verlieren und wieder in die Abhängigkeit von Gott, seinem Schöpfer und Herrn, zurückkehren, um zu genesen; denn die Gottesferne ist seine eigentliche Krankheit. Und das geschieht am leichtesten durch eine Demütigung, wie sie das reumütige Sündenbekenntnis gegenüber einem anderen Menschen notwendigerweise mit sich bringt. Das ganze Gleichnis vom verlorenen Sohn ist darin enthalten. Dieses Bekenntnis sollte nach Blumhardts Meinung im allgemeinen vor einem priesterlichen Seelsorger abgelegt werden, doch hielt er auch ein Bekenntnis vor jedem priesterlich denkenden Christen, wenn als vor dem Herrn getan, in Verlegenheitsfällen ausreichend. Andererseits legte er der Vermittlung der Sündenvergebung, wie sie in der Verwaltung der Schlüssel des Himmelreichs den Aposteln und ihren Nachfolgern übertragen wurde, eine ausschlaggebende Bedeutung bei. „Der Sünder, der umkehrt, muß durch eine besondere Deklaration, wenn auch ohne besondere Formen, von seiten der Apostel oder Diener Jesu, als vom Herrn selbst, seiner wirklichen Sündenvergebung vergewissert werden Und nicht jeder Gläubige ist um deswillen, daß er ein Gläubiger und ein Heiliger ist, als ein solcher anzusehen, dem, wie dem Petrus, als einem Stellvertreter Jesu, Gabe, Recht, Verpflichtung und Kraft gegeben wäre.“ „Die wirkliche Vergebung und Lösung, deren die einzelnen bedürfen, soll nicht so werden, daß man keine Empfindung davon hat, woher sie eigentlich kommt. Wie Christus es erkämpft hat, so will er's auch persönlich mitteilen, und weil er nicht mehr auf Erden ist, durch seine Stellvertreter auf Erden es tun, seine Jünger, die an seiner Statt dastehen.“ Zwar meinte er, daß neben dem Bekenntnis der Sünde es nicht immer

einer förmlichen Absolution bedürfe, und ließ bezüglich der Frage, ob diese unter Umständen auch von jedem priesterlich denkenden Laien erteilt werden könne, jedem seine Meinung, aber aus der Bibel entnahm er, daß Gott ein Amt der Versöhnung aufgerichtet habe, ein besonderes neben dem allgemeinen Priestertum, das von diesem nicht verschlungen und weggewischt werden dürfe.

In seinem sorgenden und liebenden Mittragen der Lasten und Nöte seiner Mitmenschen, in seinem fürbittenden Einstehen für dieselben vor Gott und in der gewissenhaften Ausübung des den Dienern der Kirche übertragenen Amtes der Schlüssel in Beichte und Absolution offenbart sich Blumhardts wahrhaft priesterliches Wesen, weshalb Otto Funcke mit Recht einmal von dem „Priesterkönig“ von Bad Boll gesprochen hat. Ein Priester ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen. Je inniger das Vertrauensverhältnis ist, in dem ein Mensch zu Christus und durch diesen zu Gott steht, desto mehr ist er berechtigt und verpflichtet, nicht nur seine eigenen Anliegen, sondern auch diejenigen seiner Brüder und Schwestern vor den Herrn zu bringen, die anderen in den gleichen Gnadenstrom zu stellen, in dem er selbst stehen darf. Gewiß ist das Ringen darum, daß wir selbst einen gnädigen Gott haben, nötig und berechtigt. Aber Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und wer sich mit dem Gefühl der eigenen Seligkeit begnügen würde, wäre kein rechter Christ. Um der anderen willen müssen wir selig sein; damit die anderen der Erlösungskräfte des Evangeliums teilhaftig werden, müssen wir selbst täglich solche empfangen. So wird unsere Zwiesprache mit Gott ganz von selbst zur Fürbitte, und indem wir die anderen auf betendem Herzen tragen, erfüllen wir unseren priesterlichen Beruf, der jedem Christen aufgetragen ist. Diesen Auftrag hat Johann Christoph Blumhardt wie wenige erkannt und erfüllt. Er wußte, was davon abhängt, daß es priesterliche Menschen in dieser Zeit und Welt gibt, und kannte etwas von dem tiefen Wahrheitsgehalt des schönen Liedes:

„O der unerkannten Macht von der Heil'gen Beten!
Ohne das wird nichts vollbracht, so in Freud' als Nöten.
Schritt für Schritt wirkt es mit,
wie zum Sieg der Freunde, so zum End' der Feinde.“

Der Mann des Glaubens

„Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“
Röm. 1, 17.

Wir haben nach dem Boden gefragt, in dem Blumhardts eigentliches Wesen wurzelte, und haben in der Hauptsache ein Dreifaches gefunden, das uns seinem Geheimnis näher bringen und zum besseren Verständnis seiner Persönlichkeit behilflich sein kann: daß er völlig in der Welt der Bibel lebte, daß er ständig freien Zugang zu seinem himmlischen Vater hatte und durch ein intensives Gebetsleben in ununterbrochenem Verkehr mit ihm stand, und daß er als ein wahrhaft priesterlicher Mensch von Gottes Thron die Segenskräfte für seine leidenden Brüder und Schwestern erliehen und herabholen konnte.

Im folgenden wollen wir betrachten, wie sich aus diesen Wurzeln heraus, einem mächtigen Baume vergleichbar, Blumhardts Wesen nach den verschiedenen Seiten hin entwickelt und ausgewirkt hat, und zwar wollen wir dies der größeren Klarheit wegen, aber freilich ohne jede schablonenhafte Abgrenzung, unter den drei Gesichtspunkten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe tun. Es scheint dies um so mehr berechtigt, als auch Friedrich Zündel im Nachwort zu seinem Lebensbild Blumhardts die Würdigung seines Freundes im Zeichen dieser drei leuchtenden Sterne abschließt und zusammenfaßt, wobei er betont, daß Blumhardts Hoffen mit innerer Notwendigkeit aus seinem Glauben und Lieben hervorging.

Blumhardt hat über Glaubensfragen niemals diskutiert, vielmehr derartige Diskussionen meist zu verhindern gesucht. Denn er wußte, daß es da nichts zu diskutieren gibt. Man kann den Glauben niemals erklären

oder beweisen. Der eine hat ihn, der andere hat ihn nicht. Man kann Jahre lang unter Menschen leben, die ihn haben, ohne ihn zu bekommen, und man kann Jahre lang unter solchen leben, die ihn nicht haben, ohne ihn zu verlieren. Er ist völlig unabhängig von Zeitströmungen, geschichtlichen Ereignissen und äußeren Umständen. Man kann sich ihm widersetzen und ihn dennoch über Nacht bekommen, und man kann sich nach ihm sehnen und ihn dennoch nicht erzwingen. Und man kann keinen Menschen dazu überreden, ihn anzunehmen, oder einen anderen von seiner Richtigkeit überzeugen. Aber wer ihn hat, der weiß, daß es nichts auf der weiten Welt gibt, das ihm an Wichtigkeit gleichkommt, abgesehen von der Liebe, die unzertrennlich mit ihm verbunden ist.

Johann Christoph Blumhardt war ein „Mann des Glaubens“. Er hatte, wie wir gesehen haben, das große Glück, fromme Eltern zu besitzen und in einer Atmosphäre aufzuwachsen, wo man aus dem Glauben lebte, und wo er frühe lernte, dasselbe zu tun. Aus dem Glauben leben, das bedeutet aber weit mehr als einen allgemeinen Glauben an Gott oder an die göttliche Vorkehrung haben, es ist aber auch etwas wesentlich anderes, als was man meist bei ganz kirchentreuen Christen zu finden pflegt, von denen nur allzuoft das Wort gilt, das ein alter Dorfschulmeister einmal von seinen christlichen Bauern gesagt hat: „Sie trauen dem lieben Gott ja allerlei zu, aber einem guten Hofhund doch noch mehr!“ Aus dem Glauben leben, das heißt wie ein Kind im Vaterhause leben, sich geführt wissen von der Hand eines allliebenden Vaters und sich geborgen wissen in seinem Schoße. Wer im Glauben lebt, „der wird“, um mit den Worten des Blumhardt in vielem so geistverwandten Matthias Claudius zu sprechen, „auf dieser Erde den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und immer größer sein, als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und segnet, die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die bessere Welt, die ihn über alles tröstet, und wo solche Gesin-

nungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.“

Ein solches Leben aus dem Glauben macht den, der es lebt, frei von Menschen-, Schicksals- und Todesfurcht. Denn er weiß: „Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen und was mir heilsam ist.“ Es macht ihn geduldig mit sich selbst und mit anderen, denn er weiß, welch unendliche Geduld Gott mit den Menschen haben muß und daß es Zeit braucht, um in dieser Welt reif zu werden für die andere, was ja der eigentliche Sinn unseres Daseins ist. Es macht ihn auch im tiefsten und wahrsten Sinne tolerant, denn, wie Joh. Friedr. Heinrich Schlosser einmal so schön gesagt hat: „Der Gläubigste ist auch der Duldsamste, weil er den Nächsten liebt um Gottes willen und das Unabänderliche menschlicher Meinungen als irdisches Verhängnis gottergeben trägt.“ Und es erfüllt ihn mit jenem Frieden, der höher ist als alle Vernunft, weil er sich lebendig verbunden weiß mit der einzigen Quelle alles wahren Friedens.

Deshalb fühlte man in der Nähe Blumhardts eine so unbeschreiblich wohltuende Atmosphäre und kann sie selbst heute noch spüren, wenn man sich in seine Werke versenkt. Da ist keine Spur von Unrast oder Unruhe, auch keine unnötige oder irgendeine nervöse Beunruhigung um das eigene oder um fremdes Seelenheil. Vielmehr atmet alles stille Gottgelassenheit und unbedingtes Gottvertrauen. Er hat alles in der Hand, er weiß Zeit und Stunde, er macht alles richtig. So war ihm auch alles übereifrige Bekehrenwollen fremd und zuwider. „Wer verbittern will, der fange nur gleich an zu predigen“, sagt er einmal über den Verkehr mit sogenannten Ungläubigen. Es war ihm ein innerstes Anliegen, daß die Wachstumsgesetze des Reiches Gottes beachtet würden und daß alles natürlich und ungestört sich entwickeln könne. Deshalb war er auch ein Feind alles gemachten, verkrampften und ungesunden Wesens. Er war alles andere als ein Schwärmer. Aber freilich haben ihn viele dafür gehalten und tun es auch heute noch, weil er in ganz anderer Weise, als es meist in

der Christenheit üblich ist, mit den realen Kräften der anderen Welt rechnete, deren Vorhandensein er immer wieder erfahren durfte. In seinem ganz in Blumhardts Geist geschriebenen „Neutestamentlichen Wörterbuch“ sagt Ralf Luther: „Glauben heißt: das Gebiet des Berechenbaren verlassen haben und fortgesetzte Überraschungen erleben“, und eben dies ist es, was wir von Blumhardt lernen können, der selbst einmal gesagt hat: „Das heißt glauben: Gott gegenwärtig nehmen.“

Wer Glaubenserfahrungen machen will, der muß in Glaubensgehorsam leben, d. h. er muß horchen, was Gott ihm sagen will, muß sich ernstlich bemühen, seinen Willen zu erkennen, und dann unbedingt und vorbehaltlos gehorsam sein. Wer in den Dienst eines mächtigen Herrn tritt, der muß diesem Herrn bei Tag und Nacht zur Verfügung stehen und auf alles eigene verzichten, und wer in den Dienst des allmächtigen Herrn und Heilandes Jesus Christus tritt, der muß sich ihm noch in weit höherem Maße mit Leib und Seele ausliefern und ihm allein leben wollen. Wie aber schon in den irdischen Verhältnissen der Diener, der seinem Herrn die Treue hält, erfahren darf, daß sein Herr sich seiner annimmt, so gilt dies noch in ganz anderer Weise für den, der Jesus Christus in Treue und Gehorsam dient. Denn ein solcher erfährt in wunderbarer Weise, daß er einen Herrn hat, der alles vermag und der ihn nicht im Stiche läßt, einen Herrn, auf den er sich verlassen kann, und der in jeder Situation Rat und Hilfe weiß. Ja, ein solcher Nachfolger Christi erfährt noch weit mehr: daß er nicht nur einen gnädigen Herrn, sondern den liebsten Freund und gütigsten Vater sein eigen nennen darf, daß das Verhältnis also nicht nur ein Dienst- und Treue-, sondern auch ein Freundes- und Kindesverhältnis ist, das an lebendiger Innigkeit alle irdischen Beziehungen übertrifft. Dora Rappard hat dafür in einem schlichten Verslein einen selten schönen Ausdruck gefunden, wenn sie singt:

„Du wählst mir die Wege,
du führst mich Schritt für Schritt,
und gib'ts auch dunkle Stege,

wohl mir, mein Freund geht mit.
So wall ich ganz in Frieden
durch dieses Pilgerland;
es mangelt nichts hienieden
dem, den du Freund genannt.“

In dieser innigen Verbundenheit des Menschen mit seinem Herrn und Heiland, die man sich gar nicht persönlich, lebendig und real genug vorstellen kann, liegt die eigentliche Seligkeit des Christenstandes, ein Geheimnis, das man keinem klarmachen kann, der es nicht selbst erfahren hat. Diese wunderbaren Erfahrungen bilden sozusagen die Früchte, die Bestätigung des Glaubens, folgen ihm also erst nach, sind aber doch so unlöslich mit ihm verbunden, daß das Wort für Erfahrung in der Bibel Glauben heißt. Mit dem Verstand kommen wir diesem Geheimnis keinen Schritt näher, sondern nur der kindlich fromme Glaube, mit dem wir es einmal wagen, Gottes Gebote, wie sie uns durch Christus verkündet worden sind, zu erfüllen und uns ihm rest- und vorbehaltlos auszuliefern, trägt uns in dieses unbekanntes Land. Dann aber gilt allerdings das, was Matthias Claudius einmal in die Worte gefaßt hat: „Übrigens braucht sich die Vernunft des Evangelii nicht zu schämen. Denn obwohl es ihr, anfangs und ohne Erfahrung, schwer wird zu glauben, daß im Kreuz, in Niedrigkeit, in Hingebung und Entsagung Heil ist und daß alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis in Christo verborgen liegen, so kann sie des, wenn die Erfahrung hinzukommt, nach und nach inne werden. Und wer, wie Jakobus sagt, durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit, der weiß, woran er ist, und ob es sich der Mühe lohnt, ein Christ zu sein.“

In welchem überreichem Maße Blumhardt diese Glaubenserfahrungen in seinem langen Leben geschenkt wurden, haben wir schon in den vorigen Kapiteln gesehen. Doch mag an dieser Stelle noch einmal nachdrücklichst darauf hingewiesen werden, kommt es doch in diesem Lebensbild Blumhardts gerade darauf an, so gut es geht, dem Leser jene wunderbare Welt nahezu bringen und seine Sehnsucht danach zu wecken, in der

dieser Gottesmann zu Hause war; jene Welt, wo gewaltige Gotteskräfte am Werke sind, wo eine verborgene, stillwaltende Liebe herrscht, jene Atmosphäre des Reiches Gottes, in der die Gnadengaben des Heiligen Geistes ganz lebendig spürbar sind. Gewiß wußte auch Blumhardt, daß auf Erden noch die Finsternis und nicht das Licht Jesu Christi herrscht, aber er wußte ebenso gut, daß man den Herrn, wenn man ihn recht anruft, „so ganz in Person wieder haben kann. Nicht sichtbar, denn das geht nicht, aber so, daß man felsenfeste Gewißheit bekommt, daß man ihn hat, auch durch Zeichen und Wunder und plötzliche Hilfen, die man erhält“. Das allermeiste solcher Erfahrungen ist freilich viel zu zart und innerlich, als daß es sich erzählen ließe, und es gehört zum Wesen dieser „vita nuova“, daß sie ein verborgenes Leben der Seele mit ihrem Erlöser ist, und daß das Tiefste davon unaussprechliches Geheimnis bleibt.

So wichtig diese wunderbaren Erfahrungen aber auch sein mögen und so wesentlich sie zu dem Lebensbild Blumhardts gehören, so notwendig ist es doch auch andererseits, sich vor einer Überschätzung dieser Dinge und vor der Gefahr, aus Blumhardt eine Art von Wundertäter zu machen, zu hüten. Blumhardt selbst hat dies wiederholt ausgesprochen. Das Entscheidende sind nicht die Wunder, sondern der Glaube. Dieser Glaube, daß die ursprünglichen Kräfte der Apostelzeit wieder geschenkt werden können, daß man darum in vollem Ernste bitten und ringen darf und soll, ist die Vorbedingung für eine Erneuerung der Christenheit. Solange dieser Glaube fehlt, solange nicht darum viel ernstlicher gekämpft und dringlicher gebetet wird, ist nicht daran zu denken, daß es anders wird. In seinen eigenen Erfahrungen sah Blumhardt eigentlich zunächst nur den Beweis dafür, daß man so bitten dürfe. Aber er erkannte klar, daß es bei dem gegenwärtigen Zustand der Christenheit unmöglich sei, mit der Wiedererlangung solcher Wundergaben im allgemeinen zu rechnen. Erst wenn im großen eine Bekehrung erfolge, wie sie im kleinen in Möttingen erlebt wurde, würden sich ebenso wie

dort die Geisteskräfte der Urchristenheit wieder allgemeiner offenbaren.

Hier liegt auch Blumhardts eigentliche Bedeutung für die christliche Kirche von heute als Wegweiser in die Zukunft. Man mag in den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart stehen, wo man will, eines ist für jeden Einsichtigen sonnenklar: Es ist Gerichtszeit für eine Kirche und eine Christenheit, die durch Abfall und Unglaube weithin aufgehört hat, Salz und Licht in der Welt zu sein und diese nicht mehr mit Segenskräften von oben umzugestalten vermag, weil sie selbst dieser Kräfte nicht mehr teilhaftig ist. Ungezählte gehen heute an der Kirche, ja am Evangelium Christi selbst vorüber und graben sich anderweitig löcherige Brunnen, statt an der Quelle selbst das Wasser des Lebens zu schöpfen, weil sie bei den Predigern des Evangeliums und bei den Bekennern des christlichen Glaubens nichts von jenen realen Segenskräften spüren. Das Reich Gottes stehet aber nicht in Worten, sondern in Kraft, und ein Christentum, das nur noch eine „religiöse“ Angelegenheit ist, die unserem äußeren, leiblichen und alltäglichen Leben fremd bleibt, kann den Menschen nicht befriedigen. Seit Jahrhunderten hat man aber gar nicht mehr ernstlich damit gerechnet, daß das, was in der ersten Christenheit selbstverständlich war, nämlich daß sich Gottes Freundlichkeit seinen Kindern greifbar und spürbar kundtat, sich auch heute noch in derselben Weise als eine heilende und erlösende Kraft für den ganzen Menschen, für Leib und Seele, für die Ordnungen in Staat und Völkerleben erweisen müßte.

Wo aber diese Kräfte des Heiligen Geistes lebendig sind, da spielen sonstige Meinungsverschiedenheiten eine untergeordnete Rolle. Nicht als ob ein klares Bekenntnis entbehrt werden könnte. Aber „ein solches wird“, nach Blumhardts Worten, „von uns nur gefordert, wo der Glaube an Christum, der ins Fleisch gekommen, gestorben und auferstanden ist, zur Rechten Gottes sitzt und wiederkommen wird, gefährdet. Wo das nicht ist, muß man kein Störenfried werden; oder man ist kein Lichtkind, das sein Licht leuchten läßt.“

Blumhardt war und blieb sein Leben lang ein treuer Sohn seiner evangelischen Kirche. Der Kirchenlehre entgegen zu denken oder sich auszusprechen, hat er sich, wie er selbst sagt, immer gescheut. Denn „er hatte eine Ehrfurcht vor ihr und fühlte sich durch sie in allem, das er etwa anders hatte als andere, in den rechten Schranken“. Aber er wußte sehr wohl, daß das bloße Dogma nicht selig macht, sondern der Heiland, der auf den Herzensglauben sieht“. „Wenn du weiter nichts hast als das Dogma“, sagt er einmal, „und sonst in vielem, fast in allem, nichts anderes bist als jedermann, wenn du nicht recht in der Buße stehst, nicht von Herzen Gott vertrauen kannst, nicht mit Ernst auf das Ablegen deiner Untugenden es abhebst, nicht der Sanftmut, Barmherzigkeit und Friedfertigkeit und der Heiligung nachjagst, so nennst du dich mit Unrecht einen Gläubigen; und tust du's, so kann der Heiland sagen: Ja, ein Gläubiger, aber was für einer!“

Und was für die Verschiedenheit der Lehre innerhalb der evangelischen Kirche gilt, das galt für Blumhardt auch im wesentlichen für die Unterschiede der christlichen Konfessionen überhaupt. Freilich war er nicht blind für das Trennende und weit davon entfernt, einer allgemeinen äußerlichen Verbrüderung und Vereinigung das Wort zu reden. Aber wichtiger als alles Trennende, worin er immer die Finsternis am Werke sah, während er in der echten Toleranz, in Geduld, Nachsicht, Rücksichtnahme und Liebe das Licht erblickte, war ihm das, was alle Christen untereinander verbindet. Einer solchen Wiedervereinigung der ganzen Christenheit aus dem Innersten heraus durch ein neues Hereinbrechen des Heiligen Geistes galt seine tiefste Sehnsucht. „Denken wir“, sagt er in einer seiner schönsten Pfingstpredigten, „was das Evangelium für einen neuen Eindruck schnell wieder machte, wenn auf einmal durch die Gabe des Heiligen Geistes alle Konfessionen, alle Sekten und Spaltungen miteinander eins würden, soweit sie gläubig wären, mit hin alle ihre trennenden Unterschiede fahren ließen, um nur miteinander der Liebe Jesu gewiß zu sein,

unter dem Genuß seiner Herrlichkeit, des Heiligen Geistes! Was wäre es doch, wenn unter wirklichen Gläubigen alle -aner und -isten, auch -anten und -iken aufhörten, und alle Brüder wären, gleichmäßig durch Jesu Blut gerecht und selig gemacht, wie es im Anfang war! Tag und Nacht sollten wir doch rufen: Herr, gib uns wieder den Heiligen Geist, damit er uns Eins macht, wie Du, Vater, mit dem Sohne Eins bist!“

Noch viel wäre über Johann Christoph Blumhardt, den Mann des Glaubens, zu sagen. Doch muß das wenige genügen, und ich hoffe, es genügt auch, um in dem Leser etwas von der Kraft spürbar werden zu lassen, in der dieser Mann stand, und aus der er redete und wirkte, und ihn etwas ahnen zu lassen von der Wirklichkeit jener Welt, aus der ihm diese Kraft geschenkt wurde. Wir haben in der christlichen Kirche viele gewissenhafte, treue Beamte, viele wortgewaltige Prediger und viele feine und erfolgreiche Seelsorger. Aber wir haben nicht viele, die so mit Vollmacht von oben ausgerüstet sind, wie es Blumhardt gewesen ist. „Fürchte dich nicht, glaube nur!“, das ist der Ruf, der uns fast aus jeder Seite seiner uns überkommenen Predigten, Andachten und Briefe entgegen tönt, und wer einmal in den Bann seiner Persönlichkeit gekommen ist, der kann nicht anders als diesem Rufe folgen, denn er spürt beseligend, daß der so Rufende aus reichster Erfahrung spricht, ja noch mehr, daß es nicht Blumhardt ist, der ihm dies zuruft, sondern der lebendige Gott selbst, der hinter seinem Knechte steht und durch seinen Mund zu uns spricht.

Der Mann der Hoffnung

„Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf
den Herrn!“ Ps. 40, 5.

Es ist gewiß kein Zufall, wenn Pfarrer Friedrich Baun seiner 1920 erschienenen kurzen Lebensbeschreibung Blumhardts den Titel gegeben hat: „Pfarrer Chri-

stoph Blumhardt (Vater). Ein Mann der Hoffnung“, und wenn Eugen Jäckh sein 1932 erschienenes Büchlein, das besonders lesenswert ist, weil es sich zum großen Teil auf bisher unveröffentlichte Briefe Blumhardts stützt, mit dem Untertitel „Ein Mann des Glaubens und der Hoffnung“ versehen hat. Ebenso wußte Friedrich Zündel gewiß, was er tat, als er in seiner ausführlichen Lebensbeschreibung fast 90 Seiten den Hoffnungsgedanken Blumhardts widmete. Denn es ist wirklich wahr: kaum etwas anderes ist Blumhardt so eigentümlich und gibt ihm eine solche Sonderstellung in der Geistesgeschichte der Christenheit als gerade seine auf die biblischen Verheißungen gestützte und durch seine Erfahrungen immer von neuem genährte und bestärkte lebendige Hoffnung. Es ist deshalb geboten, sich mit dieser Seite seines Wesens besonders vertraut zu machen.

Auf den ersten Blick könnte man wohl fragen: Wie kann die Hoffnung Blumhardts etwas so Charakteristisches für ihn sein? Gehört es nicht zu den selbstverständlichen Eigenschaften jedes wahren Christen, daß er aus der Hoffnung lebt, aus der Hoffnung auf Gottes gnädige Hilfe, auf Vollendung, Auferstehung und ewiges Leben? Sagt nicht der Apostel Paulus: „Nun bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei . . .?“ Ein solches Fragen entbehrt nicht einer gewissen Berechtigung, denn ein Christ ohne Hoffnung wäre kein Christ. Aber dennoch ist jene besondere Betonung dieser Seite Blumhardts, wie sie in seiner Kennzeichnung als eines „Mannes der Hoffnung“ zum Ausdruck kommt, voll und ganz begründet. Denn bei aller Gemeinsamkeit unterscheiden sich Blumhardts Hoffnungsgedanken nach Ziel, Maß und Art ganz wesentlich von dem, was so im allgemeinen an Hoffnung in der Christenheit üblich ist.

Das Ziel der Christenhoffnung beschränkt sich im großen und ganzen auf die eigene Seligkeit des einzelnen, deren Erwerb auf die Zeit nach dem Tode, ins Jenseits verlegt wird, während für das Diesseits die Hoffnung der meisten Christen recht gering ist. Da-

neben hat sie selbstverständlich auch die Wiederkunft Christi und die Vollendung der Welterlösung zum Gegenstand. Da man sich diese aber in unabsehbarer Ferne liegen und völlig unabhängig von der Mitwirkung des Menschen vorzustellen pflegt, hat diese Hoffnung bei den meisten so gut wie alle praktische Bedeutung verloren. Dies liegt in der Natur der Sache. Solange der Mensch die Hoffnung hat, irgendein Ereignis, das er sehnlichst erwartet, noch selbst hier erleben zu dürfen, spielt diese Hoffnung eine völlig andere Rolle in seinem Dasein, als wenn es sich um ein zwar bestimmt erwartetes Ereignis handelt, das aber erst in weiter, lange nach seinem Tode liegender Zukunft einmal eintreten wird.

Hier liegt nun das Neue und Andere in Blumhardts Botschaft. Gewiß erhoffte auch er die eigene Seligkeit, und gewiß sah auch er die letzte Vollendung in einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“. Aber nicht die eigene Seligkeit, sondern das Kommen des Reiches Gottes war das eigentliche Ziel seiner Hoffnung, und dieses lag für ihn nicht in traumhaft nebelhafter Ferne, sondern er hoffte darauf täglich voll gespannter Erwartung. In dem kurzen Lebensbild seines Vaters, das der Sohn Chr. Blumhardt im Jahre 1896 geschrieben hat, ohne es damals zu veröffentlichen, heißt es einmal klar und schön: „So demütig und untertänig er sich auch in alle menschliche Ordnung schickte, das Reich Gottes war ihm in der Hoffnung auf den Heiligen Geist etwas unendlich Größeres, Ewigeres und auf Leib und Seele Wirkungsvolleres als alles, was er im Christentum wahrnahm. Diese Hoffnung machte ihn auch seufzend in allen Dingen. So fröhlich sein Charakter war, so erheiternd der Verkehr mit ihm war, der Grund seines Herzens war ein Seufzen, ein Hungern und Dürsten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das er auch bei sich noch vermißte. Es gestaltete sich bei ihm im Verkehr mit allen Menschen das Leben zu einem beständigen Kampf. Er schickte sich in vieles mit Geduld, aber mit mächtiger Sehnsucht daneben, daß es anders werden möchte und mit mächtiger Hoffnung

dabei, daß es noch anders werden wird durch den Heiligen Geist und durch die dadurch bewirkte Offenbarung in den Menschen selbst.“

Mit diesen Worten aus dem berufenen Munde des Sohnes ist eindeutig ausgesprochen, was das eigentliche Anliegen seines Vaters war. Seitdem es ihm schon als jungem Vikar in Iptingen geschenkt worden war, gleichsam in einer neuen Welt und Sphäre zu leben, und nachdem ihm in der Möttlinger Erweckungszeit etwas von der Kraft und Wirklichkeit des Reiches Gottes aufgeleuchtet war, wonach er sich seit seiner Jugend gesehnt hatte, war sein ganzes brennendes Verlangen auf die Wiederkehr heiliger Gotteszeiten gerichtet. Sowohl die Verheißungen der Heiligen Schrift als auch seine persönlichen Erfahrungen machten diese Sehnsucht und Hoffnung immer von neuem in ihm lebendig. Aus dieser Erwartung ergab sich auch die für Blumhardt so charakteristische Unterscheidung von Glaubenden und Harrenden. Die ersteren sagen: „Wir haben es ja, wir haben Wort und Sakrament, was brauchen wir mehr?“ Die letzteren aber warten auf das Reich Gottes, auf die Erfüllung aller seiner Verheißungen, die einmal gegeben sind, und auf die Entfaltung der Herrlichkeit in Christo Jesu auf Erden in allen Völkern. „Das Christentum“, sagt er, „ist sehr schief geworden, wenn es seine Bekenner nicht mehr als Harrende darstellt, die harren auf Erweisung ihres Heilandes, oder die ihn suchen, wenn er ferne ist oder ferne zu sein scheint.“

Daß der Christenheit mit diesem lebendigen Hoffen und Harren etwas ganz Entscheidendes verlorengegangen ist, ist Blumhardt schon in seiner Jugend klar gewesen. Als er dann in Möttlingen einen Anfang, sozusagen ein „Vorspiel“ von dem erlebt hat, was das geheimste Sehnen seines Herzens war, wurde diese Erkenntnis immer klarer und diese Hoffnung immer stärker und lebendiger. Er nannte es bald eine „verstärkte Geistesmitteilung“, bald eine „erneuerte Ausgießung des Heiligen Geistes“, bald eine „Wiedereinsetzung in das Frühere“, bald „fortgesetzte Ausgießungen des Heiligen

Geistes mit der Bitte, Gott möchte das Angefangene wieder aufnehmen und fortsetzen, bis es überall hingeeben sei.“ Und der 72jährige schreibt einmal: „Weil ich aber so ein Weniges von dem bekommen habe, was der Christenheit abhanden gekommen ist, wuchs meine Sehnsucht nach der Rückkehr des Verlorenen. Daß ich hoffen dürfe, wurde mir immer deutlicher durch die Schrift und durch die Propheten; und je mehr in der jetzigen Zeit alles, was zum Christentum gehört, im großen zu verfallen scheint, je mehr auch die Verderbnisse einen Grad erreicht haben, über den hinaus sie kaum ärger werden können, desto gewisser wird mir auch ein Bald meiner Hoffnung, und je älter ich werde, desto mehr.“ Und in einem Briefe, den er wenige Monate vor seinem Tode, am 19. Dezember 1879, an seinen Freund Hauber geschrieben hat, lesen wir: „Sonst aber weißt Du, daß ich für unsere Mitwelt . . . noch etwas von oben erwarte, ein persönliches Hereintreten des Herrn, wie das nun werde, das vom Schläfe weckt und das Bewußtsein Gottes und des Heilandes wieder auffrischt, mit welchem schnell alles anders würde. Ich habe die Überzeugung gewonnen und für mich sichere Ahnung, daß die Zeit dazu erfüllt sei. Ehe ich einen Anbruch von etwas derart sehe, möchte ich um keinen Preis von hinnen scheiden. Kommt's, so wirst Du auch sagen: ‚Gottlob, daß ich noch lebe!‘“

Aber nicht nur durch das Ziel seiner Hoffnung und durch seine Anschauungen über Maß und Zeit ihrer Erfüllung unterscheidet sich Blumhardt von den meisten anderen Christen, sondern auch durch die besondere Art dieser Hoffnung. Denn dieses Hoffen und Harren besteht für ihn nicht nur in einem passiven Warten und Zuschauen, bis die Zeit erfüllt ist. So gewiß das Reich Gottes etwas Objektives ist, eine Offenbarung der Wirklichkeit Gottes, die von dem subjektiven, privaten Christentum des einzelnen grundverschieden ist und weit über dasselbe hinausgeht, so gewiß besteht trotzdem zwischen beiden eine wesenhafte Beziehung. Daß die besondere Gabe des Heiligen Geistes, mit welcher nach der Schrift ein Persönliches aus Gott gege-

ben war, wieder aus der Christenheit verschwunden ist, weshalb auch mit dem Träger der Wunder diese selbst zurücktreten mußten, entsprach zweifellos nicht dem Plane des Herrn, wofür nicht der leiseste Anhaltspunkt im ganzen Neuen Testament zu finden ist. Vielmehr sind die Gründe hierfür nach Blumhardts Überzeugung in der Zunahme der sittlichen Verderbnis und der Abnahme höherer sittlicher Gesinnung, dem Eindringen von Götzendienst und dem Einfluß der Dämonen, der Abnahme des Glaubens und dem Überhandnehmen von Sympathie und Zauberei zu suchen. Wenn dies aber der Fall ist, dann muß es an jedem einzelnen Christen liegen, daß die Hindernisse weggeräumt werden, die der Erfüllung des göttlichen Heilsplans entgegenstehen. „Wenn die Mehrheit der Christen“, sagt Blumhardt, „Gottes Gebote nicht hält, so steht das Rad still; wenn aber seine Gebote auf Erden gehalten werden, so läuft es.“ „Können wir denn ein rechtes Vater-unser beten, wenn wir nicht an das Wiederkommen Jesu, mit welchem das Reich Gottes vollendet wird, denken? Und wie kann es kommen, wenn niemand darum betet, wenn es niemand wichtig nimmt?“ Blumhardt nahm es wichtig, ja er nahm es wichtiger als alles andere. Was der Sohn Blumhardt einmal mit den Worten ausgesprochen hat: „Meine Kraft ist ganz allein die, daß ich auf die Zukunft Jesu Christi warte“, und was er als das eigentliche Wesen seines Hauses folgendermaßen gekennzeichnet hat: „Der Charakter unseres Hauses ist die Erwartung des Reiches Gottes. Wer ins Haus hineinkommt, versteht nichts von Bad Boll, wenn er nicht die Empfindung bekommt: Hier will man ganz unmittelbar in dem Werden des Reiches Gottes stehen und daran teilnehmen“, das gilt voll und ganz auch von Vater Blumhardt. „Ein Herd der Hoffnungen des Reiches Gottes zu sein“, sagt Zündel, „das war in seinen Augen nicht die mindeste Bestimmung des Bades Boll. Und dieses Hoffen war bei ihm nicht ein lahmes, untätiges, wie jenes Faulen, von dem Salomo sagt: „Er stirbt über seinen Wünschen“ (Sprüche 21, 25), — nein, daß die

Kämpfe, die dem Reiche Gottes noch obliegen, nicht die Kämpfe mit Gegnern von Fleisch und Blut, sondern mit jener Macht, gegen die er seinerzeit in Möttlingen gestanden, — daß diese Kämpfe vorwärts zum Siege gehen, das war sein innerstes Sehnen, und dieser Geist des Hoffens war auch gleichsam der Pulsschlag, der das Leben in Bad Boll regierte, und von diesem Geist war die kleine Schar belebt, welche von Möttlingen her nach Bad Boll übergesiedelt war.“

Blumhardt ist, worunter er viel gelitten hat, zu seinen Lebzeiten in seinen Hoffnungen nicht verstanden worden — von ganz wenigen Ausnahmen, wie z. B. seinen Freunden Hauber und Dieterlen abgesehen — und wird auch heute noch weithin in der Christenheit nicht verstanden. Es ist auch richtig, daß er sich ihre Erfüllung zu nahe dachte, aber dies ist belanglos und kann an dem Wahrheitsgehalt seiner Botschaft nichts ändern. Vielmehr ist diese Botschaft durch und durch biblisch, das ganze Neue Testament ist davon erfüllt, und die urchristliche Gemeinde war ganz und gar von der Erwartung der Wiederkunft Christi und der Vollendung der Welterlösung getragen. Blumhardts Bedeutung liegt nicht zum wenigsten darin, daß er uns hierfür wieder die Augen geöffnet und uns das Warten darauf, ja auch das Ringen darum, daß dieses Kommen des Herrn beschleunigt werde, zur Gegenwartsaufgabe gemacht hat. Die ganze weltüberwindende Haltung der ersten Christen hat darin ihre Wurzel. Daß der Heiland kommt und daß die Welt vergeht und erneuert werden muß, war ihnen gewiß und hat sie davor bewahrt, sich in die Zustände dieser Weltzeit einzubauen. „Die Überzeugung von der Hoffnungslosigkeit dieser Weltzustände und die große Hoffnung auf den zweiten Advent Christi gaben dem Leben der ersten Gemeinde das Gepräge“, sagt Ralf Luther in dem oben erwähnten Buche und fährt fort: „Wir hatten die Augen dafür verloren, aber wir beginnen es wieder zu sehen, wie in der neutestamentlichen Gemeinde alles abzielt auf den bevorstehenden Tag des Herrn, angefangen von der Lebensführung des schlichten Gemeindegliedes bis

zu den Entscheidungen in den wichtigsten Fragen des Gemeindelebens.“

Davon hängt auch für uns heute die Lebenskraft unseres Christentums ab. Blumhardt, der Mann der Hoffnung, kann uns hier wie kaum ein anderer Wege und Ziele weisen.

Der Mann der Liebe

„Habt euch untereinander inbrünstig lieb!“
1. Petr. 1, 22.

In seinem „Lebensbild“ widmet Friedrich Zündel dem Seelsorger Joh. Chr. Blumhardt ein eigenes Kapitel. Und dies geschieht mit vollem Recht. Wäre ich ein Maler, so möchte ich ihn am liebsten als den schlichten, gütigen Mann malen, der mit seinen großen, seelenvollen Augen, aus denen nur Liebe und Erbarmen strahlt, einen armen gebeugten Menschen anschaut und ihm dabei segnend die Hand aufs Haupt legt, während er von einer ganzen Schar hilfeschender Männer, Frauen und Kinder umringt ist, die auf seinen tröstenden Zuspruch und auf seine heilende Gebärde warten. So steht Joh. Chr. Blumhardt, der begnadete Seelsorger, vor meinem geistigen Auge, so oft ich an ihn denke. Auch sein Sohn Christoph Blumhardt hat gerade diese Seite im Wesen seines Vaters ganz besonders betont. In dem Vorwort zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband: „Besprechung wichtiger Glaubensfragen“ schildert er ihn mit folgenden, meisterhaften Worten: „Angesichts der vielen inneren und äußeren Schäden der Christenheit wachte in ihm der Seelsorger auf, welcher mit der ganzen Kraft eines priesterlichen Sinnes vor Gott Hilfe suchte. Und wenn er in dieser seiner Haltung auch Bestätigung fand in Wohltaten Gottes durch die Hand Jesu Christi, an sich durch stetig fortschreitende Erleuchtung zur Kraft in dem Herrn Jesu, und an anderen durch auffallende Lösung von Sündenbanden und Krankheitserscheinungen des Leibes und der Seele, so wurde dadurch eben der Seel-

sorger in ihm immer mehr in den Vordergrund getrieben, so daß zuletzt von ihm alle Glaubensfragen bezüglich ihres Wertes für die Christenheit nur noch von dem Standpunkte aus beurteilt wurden, den er als Seelsorger einnahm. Was hat für die Verlorenen Wert? Was dient den Seelen? Was fördert die Gemeinschaft der Heiligen? Was macht uns zu einem wahrhaftigen Volke Gottes? Das waren die Fragen, die den Seligen allezeit beschäftigten, und man traf ihn nie, weder auf der Kanzel noch im täglichen Leben, weder unter seinen Arbeiten noch in seinen Mußestunden in einer Verfassung, in welcher er sich nicht seiner Verpflichtung als Christ und in besonderem Sinne als Seelsorger bewußt gewesen wäre.“

Es ging eine wunderbare, geheimnisvolle Friedenskraft von diesem Manne aus, eine Kraft, die man sogar heute noch fast körperlich spüren kann, wenn man sich in irgendwie beunruhigter oder bedrückter Verfassung still und gesammelt in seine Andachten oder Predigten versenkt, ganz ähnlich wie man es erleben kann, wenn man etwa Paul Gerhardts Lied „Befiehl du deine Wege“ andächtig betend Vers für Vers vor sich hersagt. So kann nur ein Mensch auf den anderen wirken, der im vollen Frieden des Herzens lebt und sich völlig geborgen weiß in Gott, der aber zugleich diesen Gottesfrieden nicht ängstlich in sich verschließt oder sich nur in seinem Besitze sonnt, sondern der erfüllt ist von dem Verlangen, anderen von seinem Reichtum auszu- teilen und jeden daran teilnehmen zu lassen, der sich ebenfalls von Herzen danach sehnt. Carl Hilty sagt einmal, er glaube, daß die wunderbar heilenden Kräfte Blumhardts ihre Wurzel in seiner selbstlosen Liebe haben und hieraus am besten erklärt werden können, und es ist zweifellos, daß er damit dem Verständnis Blumhardts näher kommt, als es mit allen gelehrten theologischen oder psychologischen Deutungsversuchen möglich ist. „Gott ist Liebe“, dieses unergründlich tiefe Geheimnis wird uns ahnungsvoll nahegebracht, wenn wir zu dem Vater Blumhardt in engere Beziehung kommen. Denn er war nicht nur ein Mann des Glau-

bens und der Hoffnung, sondern ebensosehr „ein Mann der Liebe“.

Aber Liebe ist wohl das am meisten mißbrauchte Wort in dieser Welt, und die Liebe, die hier gemeint ist, ist eine solche ganz besonderer Art. Welche Verwandtnis es mit dieser Liebe hat, das hat Blumhardt selbst einmal in einer Predigt über das Wort Jesu: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder?“ in unvergleichlicher Weise geschildert mit Worten, wie sie nur ein Mann finden kann, der sie aus eigenster Erfahrung kennt. „Es ist auch wirklich wunderbar“, sagt er dort, „was es ist um die geistliche Bruderliebe; von der weiß man eigentlich gar nichts in der gewöhnlichen Welt. Von der Stärke und Tiefe und Innigkeit und zugleich auch Reinheit, Lauterkeit und Unschuld der eigentlichen Bruderliebe in dem Herrn weiß man überall nirgends etwas in der Welt als unter jenen, die der Herr sein nennt. Deswegen bekommt auch das Wort des Herrn eine eigentümliche Bedeutung, wenn er sagt: ‚Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet.‘ Es ist in der Tat etwas Neues da eingetreten, und dieses Neue besteht eben darin, daß die Liebe der Christen untereinander alles in sich schließt, was keine andere innige Verbindung enthält. Es ist eine Liebe, brennender als Vater- und Mutterliebe, ja selbst als Gattenliebe. Es ist eine ganz eigentümliche Liebe, die sich mit gar nichts, was sonst in der Welt besteht, vergleichen läßt, dabei so rein, so heilig, so wunderbar Leib und Seele erquickend und immer in der Gegenwart Gottes, daß man gewiß wohl sagen kann: es ist da etwas Neues gegeben, worauf sich auch das Wort des Herrn bezieht: ‚Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.‘ Wer von dieser eigentlichen Bruderliebe noch nichts verspürt hat, ist noch kein rechter Jünger Christi. Wer diesen besonderen heiligen, reinen, aber starken Liebeszug zu Brüdern und Schwestern nicht kennt, dem mag noch viel fehlen . . .“

Diese Liebe ist freilich in ihrer Vollendung nur da möglich, wo beide Teile den Herrn Jesus kennen und

sich in seiner Liebe begegnen. Da, wo der eine noch in Christusferne lebt, tritt an ihre Stelle das grenzenlose Erbarmen mit seiner Armut und Verlassenheit und das brennende Verlangen, ihm zu helfen und ihn zum Lichte Jesu zu führen. Diese Liebe ist die andere Seite des Glaubens und so unlöslich mit ihm verbunden, daß ohne sie der wahre Glaube gar nicht denkbar ist. Das ist das eigentliche Gebiet der Seelsorge, und dieser hat sich Blumhardt sein Leben lang unermüdlich gewidmet. Es war sein eigentliches Anliegen als Pfarrer in Iptingen und Möttlingen und führte ihn dazu, sich in Bad Boll eine geeignete Wirkungsstätte zu gründen, wo er von früh bis spät nur für die Mühseligen und Beladenen da war und durch Fürbitte, Zuspruch und brieflichen Verkehr der geplagten Menschheit dienen konnte. „Anders als für seinen Beruf“, sagt Zündel, „verließ er sein Zimmer nie.“ Auch die Familien seiner Kinder besuchte er nur, wenn ihn eine seelsorgerliche Aufgabe rief. Auch an sein Haus fesselte ihn diese Seelsorgerpflicht. Einer Bekannten in der Ferne, die ihn auf dem Sterbebette gerne noch gesehen hätte, schreibt er: „Wie gerne würde ich dich besuchen, aber das würde Tage erfordern, und die habe ich nicht herzugeben, meine Zeit ist mir heilig, denn sie gehört den Elenden.“

Jammer, Not und Herzeleid, die ihm in dieser Seelensorgearbeit täglich, ja stündlich begegneten, waren freilich unermesslich, so daß er einmal sagte: „Ich bin im Elend begraben, für andere, mehr als einer unter euch“, aber er durfte auch erfahren, daß er nicht umsonst arbeitete, und daß „viele Menschen Licht in Schwierigkeiten, Verstand und Segen für den Beruf, Kraft für Erfüllung schwerer Pflichten, ja auch sichtliches Aufhellen schwieriger äußerer Verhältnisse empfangen“.

In seinem Schriftchen „Blumhardt, die Mission und wir“ sagt Erich Schick: „Seelsorge geht bei Blumhardt immer über in einen Geisteskampf, ja sie ist ihrem Wesen nach ein Geisteskampf. Dieses Wort meint nicht nur das, was wir im allgemeinen als Geisteskampf bezeichnen. In einem weiteren Sinn können wir ja jede echte innere Arbeit, jedes wahre Denken, ja jedes Er-

wägen einer Frage als geistigen Kampf bezeichnen. Bei Blumhardt aber hat das Wort ‚Geisteskampf‘ noch eine ganz besondere engere und tiefere Bedeutung. Es bedeutet das Ringen mit wirklichen geistigen Gewalten, das erfahrungsmäßige Ernstmachen mit dem Wort des Apostels: ‚Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel‘ (Eph. 6, 12). Gerade dies ist das Eigentümliche an Blumhardts Seelsorge, daß in ihr immer dieser biblisch-reale Geisteskampf gegenwärtig ist.“ Diese Beobachtung ist ebenso richtig wie bedeutsam. Blumhardt wußte mehr als die allermeisten Seelsorger gewöhnlich wissen, er hatte tiefere Einblicke in die unheimliche Welt der Dämonen und in ihre Gewalt über die Seelen als die meisten Menschen, und er war sich klar bewußt, daß die wahre Seelsorge darin besteht, „im Dienst und in der Kraft Jesu Christi den Mächten der Finsternis ihre Beute zu entreißen“ (Schick). Dazu gehört in erster Linie eine klare und nüchterne Erkenntnis von Wesen, Stand und Kampfweise des Gegners. Auf Grund seines Lebens und Webens in der Welt der Heiligen Schrift und auf Grund seiner Erfahrungen stand es für Blumhardt außer jedem Zweifel, daß es ein Reich der Dämonen gibt, deren Oberster Satan selbst, ein persönliches, mit großer Macht ausgestattetes Wesen ist. Wer diese Realität leugnet und z. B. glaubt, die Krankheit der Gottliebigen Dittus mit den „wissenschaftlichen“ Begriffen der Hysterie oder dergleichen befriedigend „erklären“ zu können, der befindet sich in einem verhängnisvollen Irrtum. Nur aus solchem Mangel an Erkenntnis ist es auch möglich, zu wähnen, Blumhardt habe „durch physische Einwirkung die seelischen Verkrampfungen solcher Kranken gelöst und seine natürliche Anlage zu seelischer Beeinflussung durch solche Betätigung außerordentlich gestärkt“. Wer den Kampf mit diesem Gegner aufnehmen will, der muß ausgerüstet sein mit anderen Kräften, nämlich

mit der geistigen Waffenrüstung, von der der Apostel im 6. Kapitel des Epheserbriefes spricht.

Blumhardt kannte den Gegner; denn er hatte ihm sozusagen Auge in Auge gegenübergestanden, und er wußte, daß „groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist“. Aber er kannte auch den, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, und er wußte, daß dieser mächtiger ist als jener. Und deshalb fürchtete er sich nicht.

Aber er kannte nicht nur den Feind und seine Kampfweise, sondern er hatte auch tiefen Einblick in die heillose Verstrickung der Welt und der Christenheit in die Netze dieses Feindes und in das Meer von Not und Elend, in dem sich diese deshalb befindet. In einem Brief aus der Zeit des Kampfes an seinen Freund Barth spricht er sich darüber aus und schreibt dazu: „O, Bruder, Bruder, du kennst den grausen Jammer nicht, der auf der armen Menschheit lastet!“ Wer ihn aber kennt und auch den Weg der Rettung daraus weiß, wie könnte der anders, als mit all seiner Kraft, und sei sie noch so schwach und klein, darum ringen, daß auch die anderen diesen Weg finden und ihn beschreiten? „Gerettet sein gibt Rettersinn!“ Wenn ein Mensch von scheinbar unheilbarer, furchtbarer Krankheit genesen ist, weil er eine Medizin, eine Heilquelle oder einen Arzt finden durfte, die ihn gesund gemacht haben, kann ein solcher seine Mitmenschen unter derselben Krankheit weiter leiden sehen, ohne ihnen von diesem Heilmittel zu sagen? Wahrlich, er müßte ein Herz von Stein haben und verdiente, bald wieder derselben Krankheit zu verfallen, schlimmer als zuvor. Gilt dies aber schon von leiblichen und zeitlichen Leiden, wieviel mehr muß es da gelten, wo es sich um das ewige Heil oder Verderben einer unsterblichen Seele handelt! An dem Fensterladen des Hauses der Gottlieb in Dittus in Möttlingen stand in verwitterten Zügen der Vers:

„O Mensch, gedenk der Ewigkeit,
versäume nicht die Gnadenzeit;
denn das Gericht ist nicht mehr weit!“

Es kann nichts Wichtigeres in dieser Welt geben, als daß der Mensch „die Gnadenzeit nicht versäumt“. Die Erkenntnis hiervon, verbunden mit dem grenzenlosen Mitleid mit der gebundenen und gequälten Menschheit, machte Blumhardt zu dem „Manne der Liebe“, zu dem großen Seelsorger, der nicht anders konnte, als Tag und Nacht im Kampf mit den Mächten der Finsternis zu stehen und um die Errettung der Verlorenen zu beten und zu ringen.

Es ist unmöglich, in dem knappen Rahmen dieses Büchleins zu zeigen, wieviel wir, ob Geistliche oder Laien, von Blumhardt gerade auf diesem Gebiete lernen können. Denn er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Meister der Seelsorge. Nur in ganz kurzen Zügen sei einiges wesentliche angedeutet, im übrigen aber auf die bei Zündel abgedruckten, vor allem aber auf die in den „Blättern aus Bad Boll“ verstreuten Auszüge aus seinen seelsorgerlichen Briefen verwiesen, die geradezu eine Fundgrube für jene bilden, die für ihre eigenen Aufgaben von Blumhardt lernen wollen. Möchten das doch recht viele sein, vor allem auch unter jenen, die nicht schon von Amts wegen dazu berufen sind! Denn es genügt heute weniger denn je, diese Arbeit nur den „beamteten“ Seelsorgern, also den eigentlichen Dienern der Kirche zu überlassen, sondern jeder, der den Heiland kennt und mit Ernst Christ sein möchte, ist dazu aufgerufen, seinen Brüdern und Schwestern ein Christophorus, ein Christusbringer zu sein, und solange diese Aufgabe nicht in weit größerem Maße und mit viel tieferem Ernste als bisher erfaßt und angepackt wird, ist für die christliche Gemeinde wenig Hoffnung auf Besserung ihres traurigen Zustandes gegeben.

Was in der seelsorgerlichen Wirksamkeit Blumhardts vor allem in die Augen fällt, ist seine ihm angeborene, allumfassende Nächstenliebe, die schon in seiner Studenzeit leuchtend hervortrat. „Er hatte“, sagt Zündel, „ein Herz für alle; er war, wie es etwa Blumenfreunde gibt, recht eigentlich ein Menschenfreund.“ „Angst für alle, Hoffnung für alle, gegen die Sünde ebenso tiefer Abscheu als inniges Mitleid“, das kennzeichnete schon

den Jüngling und gleicherweise den gereiften Mann. In enger Verbindung damit stand die innere Sanftmut, die ihm freilich bei seinem lebhaften Temperament nicht immer leicht fiel, sondern zu der er sich erst durchringen mußte. „Die Sanftmut Christi“, schreibt er aus Iptingen an seine Braut, „möchte ich einlernen, und dazu mußt du mir auch in deinem Teile verhelfen. Sie ist's, mit welcher auch unser Heiland die Leute anlockte, sich gerade auf sie berufend; sie wird auch Hauptwerkzeug des Seelsorgers zur Anfassung des Sünders sein, — meine freilich nicht bloß die äußere Sanftmut, sondern die verborgene, innerliche, welche auch sanftmütig fühlt und denkt, fern von gärendem Aufbrausen.“

Des weiteren kam hinzu eine innere Hochachtung vor jedem Menschen, die Bereitschaft, bei jedem das Gute herauszufinden und daran anzuknüpfen, das selbstverständliche Vertrauen, das er jedem entgegenbrachte, mit dem er in Berührung kam, verbunden mit größter Schlichtheit und Natürlichkeit. „Nur kein Amtsgesicht!“ schreibt er einmal an einen jungen Amtsbruder. „Wenn's dann auch nicht immer — bei deinen Besuchen — auf Geistliches recht kommt, . . . läßt du doch einen Segen zurück.“ Dringend warnte er davor, „jemand durch hartes, liebloses, herrisches, stolzes und übermütiges Wesen und Gebaren elend zu machen. Denn damit unterdrücken wir die Person, machen wir sie zu einem Nichts, während jeder Mensch das Recht hat, als Ebenbild Gottes ein Etwas zu sein. Wenn man ihm diesen Adel nimmt, so ist er wahrlich elend und arm.“ Überhaupt müssen wir uns vor allem richterlichen Wesen hüten. „Ein Zorneifer paßt nie für einen Jünger Jesu. Ein Eifer, die Seelen zu erretten, und ein Grimm gegen den Fürsten der Finsternis, der sie gebunden hält, ist schon recht, aber nie ein Zorneifer gegen die Menschen. Es ist ein Übelstand in unserer Zeit, daß man nur immer gleich die Hand ans Schwert legt und tobt und wütet gegen die, die nicht so sind, wie sie sein sollten. Und dabei meint man noch, man tue Gott einen Dienst daran. Aber ein priesterliches Wesen und die Hoffnung, daß sie sich versöhnen lassen, gefällt dem, der am Kreuz

für uns und alle Geknechteten geblutet hat, besser. Diese Hoffnung muß deshalb den Jüngern Jesu obenanstehen.“ Und ein andermal sagt er: „Ich kenne die Sünder nur im Lichte der Erlösung. Ich habe nie zu richten, nur zu vergeben; denn mein Herr und Meister ist gekommen, die Welt zu erretten und nicht zu richten.“

So groß Blumhardts Erkenntnis von der abgrundtiefen Verlorenheit der Menschen war, so groß und weit war auch seine Hoffnung für ihre Erlösung. Ungezählten hat er durch diesen Glauben neuen Lebensmut geschenkt. „Was du denn auch auf deinem Gewissen haben magst, dir kann geholfen werden; du kannst noch unter die Zahl der Gerechten kommen, da aller deiner Sünde nicht mehr gedacht wird, wenn du mit lauterem Sinn unter Buße und Glauben die Gnade Gottes durch Christum ergreifst. Da sollte doch kein Sünder mehr verzagen, wenn es so deutlich uns gesagt wird. O du gottloser Mensch, verzweifle nicht! Höre und glaube; und dein Glaube wird dir zur Gerechtigkeit gerechnet.“

Dabei legte er, wie wir bereits früher gesehen haben, auf das Sündenbekenntnis entscheidendes Gewicht. Er hielt es im allgemeinen nicht für ausreichend, wenn man nur im stillen Kämmerlein seinem Heiland seine Sünden sagt, wie wenn dieser es ohne das Bekenntnis nicht schon wüßte. „Der Wurm kann nur getötet und die Knechtschaft kann nur gelöst werden — so erfährt man's —, wenn man seine Sünde auch ins Licht gebracht und mindestens jemandem, vornehmlich einem priesterlich fühlenden Geistlichen, bekannt hat Was der Mensch heimlich getan hat, kann nicht ebenso heimlich wieder ins Reine gebracht werden.“ Zwar erachtete er auch die allgemeine Beichte und den Genuß des heiligen Abendmahles als zu einer Beruhigung des Gewissens und einer Herstellung des Friedens mit Gott ausreichend. Aber er kannte wohl den unermeßlichen Segen, der von einer persönlichen, privaten Aussprache mit einem berufenen Seelsorger oder auch einem priesterlich denkenden Laien ausgeht. Sah er aber bei einem Menschen, daß er sich auch nach reumütiger Beichte

seiner Sünden immer weiter quälte, dann fand er für einen solchen herzliche Worte des Trostes und der Beruhigung.

Aber nicht nur für die Lebenden, sondern selbst für die Toten wollte Blumhardt die Hoffnung auf endliche Erlösung nicht fahren lassen. Wohl mögen unbekehrte Verstorbene noch viel unter ihrer Gebundenheit schmachten, und „es ist gewagt, auf eine Vergebung zu hoffen, wenn nicht alles bereinigt ist vor dem Tode, weil es jenseits gar finster werden kann“, aber die Barmherzigkeit Gottes ist groß, das dürfen wir nicht vergessen, auch unendlich größer, als mancher harte Theologe sie gelten läßt. So wichtig es auch ist, die Gnadenzeit nicht zu versäumen und mit Buße, Bekehrung und Bekenntnis nicht zu warten, bis es vielleicht zu spät ist, so wollte Blumhardt doch nicht jenen zustimmen, die mit dem Tode dem Menschen jede Hoffnung abschneiden.

Dieses grenzenlose Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit bedeutete aber keineswegs eine Abschwächung seines seelsorgerlichen Eifers, der unablässig auf die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden gerichtet war. „Es ist nicht recht“, sagt er einmal, „wenn nur ein jeder für sich allein sorgt, und es geht auch nicht recht vorwärts mit einem Menschen, wenn er nicht zugleich Sorge hat für die Nächsten, die um ihn her sind, daß durch Gottes Gnade auch in ihnen möchte das Reich Gottes aufgerichtet werden. Der, mit dem wir zusammentreffen, mit dem wir reden, der sollte uns immer einer sein, in den wir womöglich das Reich Gottes hineinzubringen trachten Es ist nicht genug, daß wir für uns das Gute nehmen, das im Evangelium liegt; es ist nicht genug, daß wir fröhlich sind, einen Heiland zu haben, daß wir gewiß sind einer Hoffnung des ewigen Lebens; es ist nicht genug, daß wir denken, wir stünden so, daß wir selig sterben können, das ist alles nicht genug, sondern wir sollen mithelfen, daß das, was wir haben, anderen werde . . . und wir sind schon ungehorsam gegen diesen Befehl, wenn wir nicht einen jeden als einen Teilhaber am Reich, als einen Genossen der

Seligkeit ansehen. Sobald uns einer begegnet, sei er, wer er wolle, bei jedem müssen wir denken: diesen oder jenen, den meint der Herr auch. Ja, wenn nur dieser eine Gedanke mehr in einem jeden wäre, der den Herrn gefunden hat, es würde bald anders aussehen!“

So sehen wir, wie nach Blumhardts Vorstellung die Seelsorge nicht etwas ist, was zu Glauben und Hoffnung hinzukommt, aber auch fehlen kann, sondern daß er sie als einen Gottesauftrag betrachtet, der an jeden Christen ergangen ist. Im Gespräch mit anderen, im brieflichen Verkehr, im Beruf wie im Privatleben, vor allem aber auch durch Gebet und Fürbitte stand er fortgesetzt in ihrem Dienste und erfüllte damit das Gebot seines Meisters, von dem er einmal gesagt hat: „Wir haben ein neues Gebot erhalten, das die Welt nicht üben kann und nur scheinbar übt, oder höchstens nur einem unbedeutenden Teil nach zu üben vermag, ein neues Gebot, bei dem man den Christen kennt, und wobei selbst der Weltmensch sagen muß: So lieben kann nur ein Christ.“

Rückblick und Ausblick

„Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl.“

Ps. 1, 3.

Versuchen wir nun noch einmal, alles bisher Gesagte zusammenfassend, ein lebendiges Bild von dem eigentlichen Wesen dieses einzigartigen Mannes zu gewinnen, seine besondere Stellung in dem Gesamtbild der Christenheit und der christlichen Kirche und seine Bedeutung für die Gegenwart zu beleuchten, so läßt sich vielleicht folgendes sagen:

In Johann Christoph Blumhardt vereinigte sich ein kindlich frommer Glaube mit einem tiefen, durch persönliche Erfahrung gewonnenen Wissen. Sein bereits erwähntes Wort aus dem Briefe an Dr. Barth :

„O Bruder, Bruder, Du kennst den grausen Jammer nicht, der auf der Menschheit lastet“ ist nicht ein Wort des Glaubens, sondern der Ausdruck für die Erkenntnis ganz bestimmter, konkreter Tatsachen, der Ausdruck eines durch solche Tatsachen belegbaren Wissens um den wahren Zustand der Menschheit, nämlich ihre abgrundtiefe Verlorenheit und ihre tatsächliche Beherrschung durch die Mächte der Finsternis. Die meisten Christen reden wohl auch von dem „Fürsten dieser Welt“ und wiederholen den ihnen geläufigen Satz, daß „die Welt im argen liegt“. Aber eine wirklich greifbare Vorstellung von dem, was sie damit sagen, besitzen sie nicht. Es ist vielmehr nur so eine mehr oder weniger verschwommene Vorstellung davon, daß nicht alles in Ordnung ist, daß viel Gottwidriges in der Welt herrscht und daß das Gute und Vollkommene deshalb nicht zum völligen Durchbruch kommen kann. Und deshalb kommt es auch bei den meisten niemals zu jenem tiefsten Erschrecken und Entsetzen, jener bis zur Grenze der Verzweiflung gehenden Erschütterung über ihre eigene Situation und über diejenige der gesamten Menschheit. Deshalb kann es aber auch bei ihnen weder zu jenem grenzenlosen Mitleid mit dieser verlorenen Welt kommen, die die notwendige Folge jener Erkenntnis ist, noch auch können sie sich zu jenem erbitterten Kampf auf Leben und Tod aufrufen lassen, der zur Überwindung der dämonischen Mächte der Finsternis unerläßlich und uns von unserem Herrn und Helland aufgetragen ist. Blumhardt wurden in der Zeit des „Kampfes“ die Augen aufgetan, er mußte mit hellwachen Augen in die grauenvollsten Abgründe schauen, und er gehörte zu jenen wenigen, die den Ruf vernommen haben, den Ruf zu jenem ernstesten, schwersten und furchtbarsten aller Kämpfe für das Licht Jesu Christi gegen die Finsternis der Welt, für die Erlösung der Menschheit von der Macht des Teufels. Deshalb kann man ohne allen Zweifel sagen, daß in jenem kurzen Satze aus dem Briefe an Barth einer der Hauptschlüssel zu dem wirklichen Verständnis Blumhardts liegt.

Aber auch den anderen Schlüssel zu diesem Verständnis können wir dem gleichen Briefe entnehmen. Blumhardt fährt nämlich fort: „Du weißt nicht oder überlegst es nicht, in welchem gräßlichem Umfang Zaubereien, Teufelsverbindungen in der Welt und in der Christenheit sich befinden. Das aber allmählich erfahren und wissen, gewiß wissen und doch zurücktreten, — wahrlich ich müßte ärger als der Teufel sein, wenn ich das hätte tun wollen. So wisse denn, ich habe es gewagt, ob denn nicht mit der Kraft Jesu dem Teufel das Genick gebrochen werden könne, ich war dazu getrieben, das weißt Du, und ich wollte sehen, wer am Ende müde wird oder verspielen sollte, der Teufel oder ich. Ich hab's gewagt, gekämpft; was ich täglich zu Gott geschrien habe seit anderthalben Jahren im Geiste an der Hand des Wortes, — das konnte nicht verloren sein. Ob ich recht geglaubt, wird der Tag klar machen, und Jesus, mein Erbarmer, wird mich rechtfertigen und hat mich gerechtfertigt.“

Auch hier handelt es sich um die Erkenntnis greifbarer, wirklicher Tatsachen, um ein auf Erfahrung gegründetes Wissen um die Siegermacht Jesu über die Dämonen. Und wenn im weiteren Verlauf seines Lebens Blumhardt immer und immer wieder solche Erfahrungen an Kranken und Leidenden aller Art machen durfte, so war dies immer wieder das gleiche Erleben. Wenn ein buckliger Krüppel von einem Tag zum andern gerade und aufrecht gehen kann, wenn Lahme gehen, Halbblinde sehend werden und Krankheiten verschiedener Art wie weggeblasen sind, so handelt es sich hier für den, der es erlebt, um ein wirkliches Wissen sozusagen exakter Tatsachen, ein Wissen freilich, das als eine wunderbare Frucht aus dem Wagnis des Glaubens geschenkt wird. Und so kann man denn mit Fug und Recht den kindlichen Glauben als den zweiten Schlüssel für das Verständnis von Blumhardts innerstem Wesen bezeichnen.

Und damit stehen wir vor dem Letzten und Entscheidenden, was von ihm gesagt werden kann. Er war ein durch und durch biblischer, ein wahr-

haft apostolischer Mann. Wie alle Männer der Bibel, so war auch Blumhardt ein durch Glauben Wissender. Man hat ihn „einen der letzten schwäbischen Theosophen“ genannt, und es ist gewiß, daß das Geisteserbe von Bengel und Oetinger in ihm irgendwie lebendig war. Aber diese Bezeichnung könnte, zumal man heute unter dem Namen Theosophie eine ganz bestimmte Geisteshaltung versteht, leicht irreführen. Er bemühte sich nicht um „Erkenntnisse höherer Welten“, er suchte nicht durch menschliche Anstrengungen irgendwelcher Art in die Geheimnisse Gottes einzudringen. Aber er war vom Heiligen Geiste erleuchtet und von der Liebe Jesu Christi getrieben. Und so offenbarte sich ihm ungesucht und ungewollt etwas von der Wirklichkeit Gottes und seines Reiches, und was er sprach und wirkte, war durchtränkt von Kraft und Licht aus der Höhe und er selbst ein lebendiger Zeuge der weltüberwindenden Macht des Evangeliums.

Trotzdem ist dieser Zeuge des gegenwärtigen Gottes im großen und ganzen unbeachtet geblieben und seine Stimme ungehört verhallt. Gewiß lag ihm bei seiner großen Demut und Bescheidenheit nichts ferner als der Wunsch, Aufsehen zu erregen, aber dennoch gehörte die teils verständnislose, teils ablehnende Haltung seiner Zeitgenossen zu einer der schwersten Lasten, die er zu seinen vielen anderen Lasten tragen mußte. Wohl hat er mehr als die allermeisten vielen Elenden Hilfe bringen dürfen, und es gab wohl kaum einen Tag in seinem langen Leben, an dem er nicht von Notleidenden und Hilfesuchenden umringt war, aber dennoch war er im tieferen Sinne ein einsamer Mann. „Niemand weiß mehr als ich, wie wenig er gehört wird“, schreibt er einmal an einen Freund. „Was ich eigentlich will, überhören sie alle, und nur nebenherum schnappen sie etwas auf.“ Und ein andermal: „Aber allein, allein stehe ich. Kein Mensch begreift mich und meine Erfahrungen!“ Gerade weil er so erfüllt war von der Überzeugung, daß diesen eine allgemeine Bedeutung für die Kirche, ja für die Menschheit überhaupt zukäme, daß das, was in Möttlingen geschehen war,

nur der Anfang für eine ins Große und Weite gehende Erneuerung der Christenheit und eine neue Gottesoffenbarung in der Welt sein sollte, mußte die kühle und ablehnende Haltung seiner Amtsbrüder ihn aufs tiefste bekümmern. Und wie sehr die Verständnislosigkeit des Oberkonsistoriums dazu beigetragen hat, die weitere Ausbreitung des so verheißungsvoll Begonnenen zu verhindern, haben wir auch bereits früher gesehen.

Blumhardt ist trotz dieser schmerzlichen Erfahrungen seiner Kirche treu geblieben. „Ich fühlte“, schreibt er einmal an seinen Freund Dieterlen, „daß ich die Stützen, auf denen ich von Kind auf ruhte, die innere Gemeinschaft mit den Gläubigen, fehlte es auch diesen an manchem, nicht verlassen, die Stützen nicht umwerfen darf, um neue Blumhardtsche zu errichten.“ Aber die Kirche hat ihn nicht begriffen.

Und sie begreift ihn auch heute noch nicht. Selbst die Tatsache, daß dem Vater ein Sohn gefolgt ist, der, wenn auch in eigener Weise weiterschreitend, doch in der Hauptsache den Geist seines Vaters verkörperte, hat hieran nichts Wesentliches geändert. Die Geisteswirkung der beiden Männer ist freilich nicht wegzuleugnen, und Ralf Luther hat völlig recht, wenn er in dem Vorwort zu seinem bereits mehrfach erwähnten Buche sagt: „Das Wichtigste, was wir heute sehen, würden wir nicht sehen, wäre nicht vor bald hundert Jahren der Christenheit ein Mann mit Seherblick gegeben worden: Johann Christoph Blumhardt. Wir haben noch viel von ihm zu lernen, und es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß auch strenge Fachleute zu diesem ganz unzüftigen Mann in die Schule gehen.“ Selbst in katholischen Kreisen sind diese Wirkungen spürbar. Das kürzlich erschienene Buch des Pfarrers Georg Sebastian Huber „Vom Christentum zum Reich Gottes“ ist hierfür ein ebenso beredtes wie beglückendes Zeugnis. Auch mag die stille und stetig wachsende Gemeinde der Blumhardt-Verehrer schon heute größer sein, als viele wännen. Aber dies ändert doch nichts an der Tatsache, daß im Raum der Kirche

und weithin in der Christenheit überhaupt Blumhardt noch heute so gut wie unbekannt ist, jedenfalls aber seine Bedeutung für die Sache des Reiches Gottes auf Erden nicht im entferntesten richtig gewürdigt wird.

Woher kommt diese Verständnislosigkeit, wie ist es zu erklären, daß die Botschaft eines solchen Mannes, der in aller Bescheidenheit von sich sagen durfte, daß „er eine Gottessache in der Hand hatte“, keinen lautereren Widerhall selbst unter seinen eigenen Glaubensgenossen, geschweige denn in der großen Welt, gefunden hat? Man kann dafür mancherlei Gründe nennen. Im allgemeinen ist wohl die menschliche Natur überhaupt nicht geneigt, eine Botschaft wie die ihm aufgetragene willig anzunehmen. Zwar übt das Übersinnliche als solches eine große Anziehungskraft auf viele aus, aber diejenigen, die sich damit beschäftigen, gehen andere Wege lieber als jenen des schlichten, einfältigen Glaubens. So hat man sich denn auch vielfach allzusehr mit den Geschehnissen der Kampfzeit unter dem Gesichtspunkt des Okkulten und dergleichen befaßt, ohne Verständnis für das aufzubringen, was das eigentlich Wesentliche und Blumhardt selbst allein Wichtige daran war.

Abgesehen davon ist aber die Bereitschaft der Menschen, zu glauben, daß es nicht nur ein Reich der Vollkommenheit gibt, sondern daß dieses Reich auch schon auf dieser Erde, wenn auch nur in bescheidenen Grenzen, Gestalt gewinnen kann, außerordentlich gering. Wohl gibt es einen gewissen Fortschrittsglauben, bei dem es freilich in erster Linie auf das eigene Tun des Menschen ankommen soll. Aber daß wunderbare, übernatürliche Kräfte in das Diesseits hereinbrechen und die Welt verwandeln können, dieser Glaube liegt auf einer ganz anderen Ebene und erscheint den wenigsten annehmbar. „Es ist auf Erden alles unvollkommen, ist das alte Lied der Deutschen“, so klagt Blumhardts Zeitgenosse Hölderlin, und dies gilt, wenn es sich um Reich-Gottes-Hoffnung handelt, wahrlich nicht allein für die Deutschen.

Daß aber auch in gläubigen Kreisen Blumhardts Botschaft vom Reiche Gottes so wenig Gehör und sein Kampf um dieses Reich so wenig Verständnis und Nachahmung fand, hat noch seinen besonderen Grund in der im Laufe der Jahrhunderte immer stärker gewordenen „Vergeistigung“ des Christentums und einer allgemeinen Abschwächung der Hoffnungen für das Diesseits. Gerade jene Erwartung Blumhardts, daß sich schon hier auf Erden neue Erweisungen der Gotteskraft, neue Geistesgaben spürbar machen müßten, die auch ins äußere leibliche Leben hinein ihre Wirkungen äußern, widersprach weithin den „religiösen“ Anschauungen der Theologen, aber auch jenen vieler einfacher, frommer Christen. Daß Leiden aller Art im Diesseits mit Geduld und Ergebung in Gottes Willen getragen werden müßten, damit man einmal „im Jenseits“ die Früchte dieser Leiden und dieses geduldigen Tragens ernten dürfte, war für die meisten geradezu ein Kennzeichen christlicher Frömmigkeit geworden. Blumhardt war weit entfernt davon, den durchaus richtigen Kern dieser Auffassung und dieser aus wahrer Gottesfurcht entspringenden Haltung zu verkennen. Aber er erblickte doch auch darin eine Verkürzung und Verkümmern der christlichen Botschaft, die dem, was ihn die Bibel und seine Erfahrung lehrten, widersprach.

Und damit kommen wir zu dem letzten und entscheidenden, was über Blumhardts Bedeutung für unsere heutige Zeit gesagt werden kann. Es war nicht die Aufgabe dieses Büchleins, eine theologische Auseinandersetzung über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Anschauungen und insbesondere der Hoffnungen und Erwartungen Blumhardts den Lesern zu bieten. Dies muß Berufeneren überlassen werden. Aber was jenseits aller theologischen Meinungsverschiedenheiten als Ergebnis dieser Betrachtungen über Wesen und Wirken dieses Gottesmannes und als seine wesentliche Botschaft und sein Auftrag an unsere Zeit gesagt werden muß, ist folgendes:

Die Wurzel all unseres Elends, all unseres Leidens,

all unserer inneren und äußeren Not liegt in unserer Gottesferne. Der Dichter Eduard Mörike — er gehört zu den vielen, denen die Begegnung mit Blumhardt Linderung körperlicher Leiden gebracht hat — hat eines seiner Gedichte mit den tief sinnigen und schmerz erfüllten Worten geschlossen:

„Erd' und Himmel haben Frieden,
aber ach, sie sind geschieden,
sind getrennt wie Tag und Nacht.“

Novalis aber hat eines seiner schönsten Lieder mit den frohen Worten enden lassen:

„Der Himmel ist bei uns auf Erden,
im Glauben schauen wir ihn an;
die eines Glaubens mit uns werden,
auch denen ist er aufgetan.“

Beide Dichter haben recht, und in beiden Gedichten ist eine tiefe Erkenntnis enthalten, die auch Blumhardt zu eigen war. Der ganze Jammer der Welt greift uns ans Herz bei den Worten Mörikes, und kaum einer hat ihn tiefer erschaut und durchlitten als gerade Blumhardt. Die ganze Christenfreude durchströmt uns bei den Worten von Novalis, und von ihr kündigt das ganze Leben Blumhardts.

Gewiß gibt es heute viele Menschen, die die ganze Tragik, die in dem ersten der beiden Dichterworte zum Ausdruck kommt, gar nicht mehr so recht empfinden. Sie haben ihre ganze Aufmerksamkeit der Erde zugewendet, ihren Gaben und Aufgaben, ihren Freuden und ihren Pflichten, und überlassen gern den Himmel den Träumern und den Spatzen. Ja, man darf wohl ohne Übertreibung behaupten, daß sich selten eine Zeit so eindringlich wie die unsere dem Ideal der bloßen Diesseitigkeit verschrieben hat. Aber weil es wahr ist, daß das Wesen des Menschen nicht das Zeitliche, sondern das Ewige ist, und weil man sich über diese Wahrheit wohl eine Zeitlang hinwegtäuschen, aber nicht auf die Dauer daran vorbeigehen kann, so kommt wohl für die meisten einmal die Stunde, in der sie an diesem Ideal irre werden müssen, wo es ihnen

nicht mehr genügt, den kurzen Aufenthalt auf diesem Stern möglichst angenehm für sich und andere zu gestalten, sondern wo die Frage sie mit ernsten Augen anblickt: „Was hat mein Leben eigentlich für einen Sinn? Lohnt es sich überhaupt zu leben?“ Und je eindringlicher diese Frage in den Menschen laut wird, desto schmerzlicher empfinden sie die Wahrheit jenes Dichterwortes:

„Erd' und Himmel sind geschieden,
sind getrennt wie Tag und Nacht.“

In solchen Stunden geht dem Menschen wohl eine Ahnung davon auf, daß „diese arme Erde nicht unsre Heimat ist“, und erwacht das unstillbare Heimweh nach unserer ewigen Heimat über den Sternen, die Himmelshoffnung des Christen. Dann blüht wohl auch in ihnen etwas von jenem beseligenden Glauben auf, daß „dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbar werden“. Und wer wollte bestreiten, daß solch gläubige Hoffnung auf ein besseres Jenseits Kraft zum Leiden und Trost im Sterben verleiht wie nichts anderes in dieser Welt!

Aber ist solche Vertröstung auf den Himmel im Jenseits wirklich der einzige, ja ist sie überhaupt der wesentliche Inhalt des Evangeliums Jesu? Ist das wirklich die einzige und volle Meinung Jesu, wenn er uns beten lehrt: „Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden so, wie er im Himmel geschieht!“? Und was denken wir dabei, wenn wir so bitten? Meistens wohl gar nichts, denn wenn wir dieses Gebet nicht gedankenlos, sondern sinnerfüllt beten würden, so müßte uns doch wahrlich zum Bewußtsein kommen, daß das mehr und etwas ganz anderes zu bedeuten hat als nur das Verlangen, daß wir einmal, nach unserem Tode, in einen jenseitigen, überirdischen Himmel aufgenommen werden, wo alles Leiden ein Ende hat. Nein, diese Doppelbitte besagt nicht mehr und nicht weniger, als daß das Reich, in dem Gottes Wille wirklich und einzig geschieht, schon in diese Erdenzeit hereinbrechen, mindestens aber schon hier seinen Anfang nehmen soll, daß die Gottesherrschaft im

Jetzt und im Hier, und nicht erst „im Jenseits“ ihre Herrlichkeit entfalten und den Kampf mit den widergöttlichen Mächten sieghaft bestehen soll. Ist es denn überhaupt denkbar, daß das Reich Gottes, wie es in Christus und in der Urgemeinde mitten in dieser Welt offenbar geworden war, wieder aus der Menschheit verschwinden sollte?! Man kann sich für die Behauptung, daß das Evangelium lediglich eine Seligkeitslehre für das Jenseits, aber nicht schon für dieses Erdendasein darstellt, unter keinen Umständen auf die Bibel berufen. Gerade weil Blumhardt so stark wie selten ein Mensch in der Welt der Bibel wurzelte, konnte er mit Vollmacht die Wahrheit verkünden, daß wir schon hier das Kommen des Reiches Gottes zu erwarten, darauf zu harren und darum unablässig zu bitten und zu ringen haben. „Aber sonnenklar ist's, daß der Menschheit in unserer Zeit etwas abgeht, das sie in tausend Fällen haben sollte: die unmittelbare Einwirkung des Herrn, der uns mit seinem Blut erkauft hat; und kommt die, so ist's allerdings ein Wunder, aber ein nötiges Wunder, ohne das wir nicht bestehen, nicht unseres Glaubens froh werden können, ein Wunder, das aber nebenbei auch dazu dienen muß, wie bei dem Blindgeborenen (Joh. 9, 3), daß die Werke Gottes offenbar werden.“

Das ist die Botschaft Blumhardts, die wir heute brauchen. Daß die Gottesferne beseitigt, daß die Scheidung von Himmel und Erde, die Trennung von Gott und Mensch wieder aufgehoben werden soll, schon jetzt in dieser Zeit und schon hier im diesseitigen Leben, das ist die frohe Kunde, auf die Millionen von Menschen warten. Ungezählte haben sich enttäuscht vom Christentum abgewendet und suchen auf allen möglichen Wegen einen Ersatz, den sie freilich niemals finden werden. Aber wir dürfen uns nicht darüber wundern oder beklagen. Es ist das ein wohlverdientes Gottesgericht an Kirche und Christenheit, unter das wir uns demütig beugen sollten. Es sind geradezu prophetische Worte, die einer der weisesten Männer aller Zeiten, der große Schweizer Carl Hilty, vor bald

50 Jahren ausgesprochen hat: „Ein wirklich intensives Christentum, das nicht bloß eine kirchliche Lehre ist, sondern die Welt mit Segenskräften von oben umzugestalten vermag, ist jetzt ohne Zweifel das größte Bedürfnis der Gegenwart.“ Die Menschen haben genug an schönen Worten und geistvollen Gedanken, die herrlichsten Predigten sagen ihnen nichts mehr. Wirkliche Kräfte von oben: Menschen- und weltumwandelnde Segenskräfte, das ist es, was sie brauchen, wonach sie sich sehnen!

In Johann Christoph Blumhardt waren solche Segenskräfte am Werk. „Jesus ist Sieger“ war deshalb seine Losung. Nicht jeder kann ein Blumhardt werden. Aber jeder kann von ihm lernen, was glauben, hoffen und lieben heißt, denn er war ein Mann des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und jeder kann von ihm lernen, was bitten heißt, denn er war ein Mann des Gebets. Und lernen können wir von ihm, was kämpfen heißt, denn er war auch ein Mann des Kampfes.

Und wenn wir dies alles und noch manches andere von ihm gelernt haben werden, dann dürfen wir auch getrost erwarten, daß sich auch in unserem Leben etwas von jener sieghaften Christuskraft offenbart, die ihn als ihr Werkzeug gebraucht hat, und dürfen darauf vertrauen, daß allem Widerchristlichen zum Trotz, was sich in unseren Tagen zum Angriff rüstet und schon da und dort dazu übergegangen ist, etwas vom Reiche Gottes auch bei uns Wirklichkeit werden wird. Dann werden wir aber auch etwas erfahren dürfen von der Wahrheit seiner Worte, mit denen dieses Lebensbild seinen Abschluß finden soll:

„Die Trübsal in Verfolgungszeiten hat etwas Heiliges für die Gemeinde Christi auf Erden. Gesetzt, es kommen wieder solche Zeiten, glaubet es, da gibt es auch wieder ganz rechte Christen . . . Wir dürfen darum nicht erschrecken. Es kann einmal wieder viel zu leiden geben um Jesu willen; da wird alles anders, da wird man wieder mit Ernst dem Willen Gottes dienen lernen.“

„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)
Arndt, J. (89/90)
Arnold, G. (115/116)
Averdieck, E. (126)
Bach, J. S. (14)
Barnardo, Th. J. (70)
Bengel, J. A. (45)
Binde, F. (92/93)
Blumhardt, J. Ch. (3)
Bodenschwingh, F. v. (1)
Bonhoeffer, D. (119/120)
Braun, F. (46/47)
Büchsel, K. (51/52)
Bunyan, J. (110/111)
Busch, J. (149)
Busch, W. (2)
Calvin, J. (139/140)
Christlieb, A. (59/60)
Claudius, M. (7/8)
Engels, J. G. (22/23)
Fischbach, Mutter (31/32)
Francke, A. H. (144/145)
Funcke, O. (16/17)
Gerhardt, P. (12/13)
Gobat, S. (129/130)
Goßner, J. (101/102)
Hahn, T. (64/65)
Hamann, J. G. (71)
Hanna, Tante (31/32)
Harms, L. (131/132)
Hauge, H. N. (43/44)
Hauser, M. (25/26)
Heermann, J. (136)
Heim, K. (148)
Hilty, C. (4)
Hofacker, L. (29/30)
Hus, J. (107)
Jung-Stilling, H. (11)
Kagawa, T. (18/19)
Keller, S. (5)
Knobelsdorff, C. v. (20)
Korff, M. M. (108/109)
Livingstone, D. (146/147)
Löhe, W. (141/142)
Luther, K. (125)
Luther, M. (105/106)
Menge, H. (112)
Michaelis, W. (38)
Modersohn, E. (57/58)
Moody, D. L. (48)
Müller, G. (68)
Nommensen, L. (77/78)
Oetinger, F. Ch. (49/50)
Oetzbach, Fritz (98/99)
Ohm Michel (62/63)
Pestalozzi, J. H. (39)
Popken, M. (55/56)
Pückler, E. v. (91)
Rahlenbeck, H. (62/63)
Ramabai, P. (83)
Rappard, C. H. (41/42)
Rappard, D. (103/104)
Redern, H. v. (127/128)
Richter, L. (27/28)
Rothkirch, E. v. (133)
Savonarola, G. (123/124)
Schmidt, W. (100)
(Heißdampf-Schmidt)
Schrenk, E. (24)
Seckendorff, H. v. (21)
Seitz, J. (86)
Sieveking, A. (87/88)
Simsa, J. (72/73)
Spener, Ph. J. (81/82)
Spitta, Ph. (121/122)
Spittler, Chr. F. (113/114)
Spurgeon, Ch. H. (37)
Stein, K. Frh. v. (117/118)
Stoecker, A. (137/138)
Taylor, J. H. (40)
Tersteegen, G. (94/95)
Tiele-Winckler, E. v. (15)
Traub, F. (79/80)
Vetter, J. (74/75)
Volkening, J. H. (76)
Vömel, A. (69)
Waldерsee, Gräfin (31/32)
Weber, P. (53/54)
Wesley, J. (66/67)
Wichern, J. H. (96/97)
Wirths, Vater (62/63)
Woltersdorf, E. G. (79/80)
Wrede, M. (9/10)
Wurmb v. Zink, M. (6)
Zinzendorf, N. L. (84/85)
Zwingli, U. (143)

Einzelnummer DM 2,00; Doppelnummer DM 2,50

Die Reihe wird fortgesetzt

Siegeslied

Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht,
sein wird die ganze Welt.

Denn alles ist nach seines Todes Nacht
in seine Hand gestellt.

Nachdem am Kreuz er ausgerungen,
hat er zum Thron sich aufgeschwungen.

Ja, Jesus siegt!

Ja, Jesus siegt! Sei's, daß die Finsternis
im Trotzen wütend schnaubt,

sei's, daß sie wähnt, mit ihrem gift'gen Biß
hätt' sie ihm viel geraubt;

die Seinen läßt in Not und Grämen
sich unser Held doch niemals nehmen.

Ja, Jesus siegt!

Ja, Jesus siegt, obschon das Volk des Herrn
noch hart darniederliegt.

Wenn Satans Pfeil ihm auch von nah und fern
mit List entgegenfliegt,

löscht Jesu Arm die Feuerbrände;
das Feld behält der Herr am Ende.

Ja, Jesus siegt!

Ja, Jesus siegt! Seufzt eine große Schar
noch unter Satans Joch,

die sehrend harrt auf das Erlösungsjahr,
das zögert immer noch,

so wird zuletzt aus allen Ketten
der Herr die Kreatur erretten.

Ja, Jesus siegt!

Ja, Jesus siegt! Wir glauben es gewiß,
und glaubend kämpfen wir.

Wie du uns führst durch alle Finsternis,
wir folgen, Jesus, dir.

Denn alles muß vor dir sich beugen,
bis auch der letzte Feind wird schweigen.

Ja, Jesus siegt!

Johann Christoph Blumhardt (1852)

JOHANN CHRISTOPH BLUMHARDT (1805–1880) ist einer der großen Zeugen der Wirklichkeit Gottes und seines Reiches. Wer in den Bannkreis dieses Mannes tritt, der merkt früher oder später, daß er in eine geistige Atmosphäre kommt, in der nach anderen Werten geurteilt, mit anderen Maßstäben gemessen, mit anderen Kräften gerechnet wird, als es in der Welt sonst üblich ist. Blumhardt lebte in der Welt Gottes, d. h. des Unbegreiflichen, aus dem Glauben an diesen Gott und aus der Erfahrung seiner Wirklichkeit, d. h. aber in der Welt des Wunders. Keine Brücke führt aus der Welt des natürlichen, an das Irdische verhafteten Menschen in diese Welt des Übernatürlichen als einzig und allein der kindlich fromme Glaube. So kann Blumhardt auch nur von den Gläubigen erfaßt und einigermaßen verstanden werden. Wer zu Johann Christoph Blumhardt kommt, der kommt nicht so sehr zu dem Menschen, der diesen Namen trug, als vielmehr zu dem gekreuzigten und auferstandenen und als solcher mitten unter uns lebenden Herrn und Heiland Jesus Christus selbst, der durch diesen schlichten und bescheidenen, aber ihm ganz ergebenen Knecht Gottes zu uns gesprochen hat und über seinen Tod hinaus unter uns wirkt.